Politica. 5. C.

Fued. 19.

Fued.

Diebitsch

Cosmopolitische, unpartheiische Gedanken über Juden und Christen,

erzeugt durch das Werk:

wider die Juden ꝛc.

Eine Vertheidigung dessen, was gerecht und billig ist.

R

Von

K. F. W. Freyherrn von Diebitsch,
Ruß. Kayserl. Major außer Dienst.

Berlin, 1804.
Bey C. G. Schöne.

Den

Manen

Immanuel Eisenbergs,

ehemaligen

Gouverneurs der Königlichen adelichen Militair Akademie in Berlin,

meines

treuen Mentors und väterlichen

Freundes

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Da ich durch Deinen Unterricht, voll väterlichen Rathes, voll weiser, treuer Sorgfalt und Liebe, des künftigen Lebens Labyrinth einst glücklich zu durchwandeln, in jugendlichem Alter Deinen weisen Lehren horchte: fiel oft ein Wort auf guten Acker nieder, öfterer aber fielen der Fruchttragenden Körner manche auf kalten Boden, und des Leichtsinns Stürme späteten die Erndte.

Viel des Ungemachs im Menschenleben, viel des Elends, selbstgeschaffen durch eigne Unvollkommenheit, doch immer nicht unerwartet mir, — denn Deine Rede war stets Wahrheit, und Deine Lehre war Liebe, — waren nöthig, Deines längst genoßenen Unterrichtes zu denken, zu beherzigen die Grundsätze, die Du, um mich glücklich zu machen, mich lehren wolltest treu zu lieben, redlich zu befolgen. Entschwunden ist die Vergangenheit! Näher bist Du gerücket der Vollkommenheit, entfernt vom blöden Volke, das durch Liebe seelig seyn könnte, und durch Haß stets sich feßelt an Unglück und Pein.

Du, mein verklärter Wohlthäter! lehrtest mich, in jenen seeligen Augenblicken, meinem künftigem Wohle, und nach Deinem edelen Herzenswunsche, dem Wohle meiner Mitmenschen, nach Kräften durch mich bewirket, geweihet:

Des Menschen Tugend sey, wann seinem Zwecke treu er der Gottheit Ebenbild zu seyn sich mühe, als Mensch, zugleich als Bürger, Gerechtigkeit im hohen Sinn des Worts, rein und nicht auf Rücksicht übend, doch nicht entblößt vom innigen Gefühl des Wohlwollens, unbegränzt, uneingeengt durch irgend ein Verhältniß.

Da schlug mein jugendliches Herz empor, im Geist umarmt' ich die Natur in Deinem Arm, und eine Thräne hoher Rührung, sie fiel mir auf die Brust, ward Lohn dem frohen Opferer!

Diese Lehre, himmlisch hohen Ursprungs, mir ward sie Trost beym eignen Leiden, sie höhete mein Hochgefühl, wann dem Gebeugten ich mein liebend Herz gab und doch des Freundes Handlungen, mit Liebe zu bedecken, durch Pflicht gehindert ward.

Jetzt, Seeliger! entwichen meinem Auge, das Liebevoll Dich sucht, jetzt folg ich Deinem Rath und Deiner Lehre Heiligkeit, vertheidige den un-

terdrückten Menschen und mühe mich, gerecht voll Liebe, den unverdienten Haß in Liebe umzuwandeln.

Dir thätig dankend, wie zu danken Du mich lehrtest, reich' ich diese Blätter Deinem Geiste, und das durch Dich gebildete Gefühl, das mächtig mir im Herzen ruft:

Jetzt thust Du Deine Pflicht

— däucht mir ein Säuseln höh'rer Sphären, wo staunend Du nur Wahrheit siehst, däucht mir ein Beyfalls Wink, mir zugewinkt von Deiner reinen Liebe.

Liebe deinen Nächsten als dich selbst!

Dieses Grundgesetz der Christlichen Moral, dieser erhabene Grundsatz des durch seine Lehren göttlichen Jesus von Nazareth würde allein hinreichen, die Schrift wider die Juden als einen Beweis anzuführen, daß der Hr. Verfaßer, obgleich derselbe, wie er in seinem Werkchen Seite 54 und 55 sagt, Theologie studiert hat und als Theologe lebte, nichts weniger als ein wahrer Bekenner derjenigen Moral sey, die er zu lehren sich unterfing, und daß er wenigstens den Geist des Christenthumes äußerst schlecht gefaßt haben muß.

Doch weder um diesen Beweis zu führen, noch weniger in der Hofnung, durch diese Blätter Mißbräuche zu entwurzeln, die leider zu stark in das Wohl der menschlichen Gesellschaft eingreifen, konnte ich diese Arbeit unternehmen; denn zu dem ersteren ist mir meine Zeit zu lieb, und das andere durchzusetzen, fehlt es mir theils an Kräften, theils an Gelegenheit und Beruf.

Die wahre Ursache, aus welcher ich mich berechtiget fühle, auch meine Gedanken öffentlich an den Tag zu legen, ist, weil der Hr. Verfaßer diese Schrift, als ein Wort der Warnung an alle unsere christliche Mitbürger, also auch an mich, gerichtet hat; und da dies öffentlich geschehen ist, so habe ich auch das Recht, meine Meinung öffentlich darüber zu sagen.

Freylich würde ich doch noch Anstand genommen haben, diese Arbeit zu unternehmen, wenn ich nicht als treuer und dankbarer Staatsbürger meines Vaterlandes, mich dazu für verpflichtet hielte.

Mit Sorgfalt werde ich jede Persönlichkeit zu vermeiden suchen, alle Mühe werde ich mir nehmen, vollkommen unpartheiisch zu seyn, und blos als ein kalter denkender Beobachter der Welt meine Gedanken äußern.

Gerechtigkeit und Wohlwollen sollen mich leiten!

Aber, überzeugt, daß dieser Vorsatz, auch wenn ich ihn glücklich ausführe, mich nicht gegen grobe Satire, gegen Pasquille und Angriffe schützen wird, so sey es mir erlaubt, hier Etwas vorauszuschicken, was ich hier zu sagen für nöthig erachte, um nicht genöthiget zu seyn, nach Bekanntwerdung dieser Schrift mich in spitzfündige Federkriege einzulaßen, oder Grobheiten durch Zoten zu beantworten; denn beydes werde ich in keinem Falle thun.

Man glaubt, daß der Verfaßer des Werkchens für die Juden, dasselbe aus Eigennutz schrieb und 2000 Rthlr. dafür von einem ihrer Vornehmen erhielt: wahr, oder nicht wahr, dem nach Wahrheit geizenden muß blos das Werk, nicht die Ursachen seiner Erscheinung Werth haben! Sollte man indeß dies nehmliche auch von mir sagen, so wisse das Publikum:

Daß ich Ursache habe, wegen meiner Jugendverhältniße mit einigen Juden sehr unzufrieden zu seyn, daß ich aber, da ich bey reiflicher Ueberlegung, sie eben wegen dieser nicht rechtschaffenen Handlungs Art, blos bemitleide, und mich mit Mirabeau überzeuge, daß der Böse schon deswegen bedauernswerth ist, weil er böse ist, so

es für ungerecht und der christlichen Moral zuwider laufend halten würde, sie zu haßen, oder wohl gar öffentlich zu verfolgen. Ihre gegen mich begangenen Fehler aber auf die ganze Nation auszudehnen, scheint mir eine Bosheit, eine Rachsucht, die ihres Gleichen, wie ich glaube, umsonst suchen würde.

Einige Juden, die ich persönlich kenne, haben sich um meine Freundschaft und Achtung verdient gemacht, um so mehr, da sie eine Herzensbildung in ihrem unbemerkten Betragen beweisen, die ich eben deswegen bey denselben nicht anzutreffen hoffen durfte, weil diese Nation mit tausenderley Hindernißen sich zu bilden, kämpfen muß, wo der Christ sich zu bilden offene Wege findet. Aber diese Freundschaft, diese Achtung auf das ganze Volk ausdehnen wollen, wäre eine Thorheit, die mich zum Narrenhause eignen würde.

Aus diesen Gründen und in der Versicherung, daß ich wenig, fast gar keinen Umgang mit Juden habe, kann man mir glauben, daß ich unaufgefordert durch Versprechungen, oder auf Spekulation schreibe, sondern blos, weil ich es für Pflicht halte, der Vertheidiger des Unterdrückten zu seyn,

so weit der Staat und dessen Verfaßung es mir erlauben.

Sollte indessen, wider mein Vermuthen diese kleine Schrift mir Geld, auch Geschenke einbringen, so kann ich Geld immer brauchen, und ich verspreche hiemit demjenigen, der neugierig genug ist, es wißen zu wollen, ganz aufrichtig die Wahrheit zu sagen, und ihm jede eingehende Summe anzuzeigen.

Zwischen vernüftiger Critik und boshafter Satire ist ein Unterschied: der ersteren muß jeder billige Autor sich unterwerfen, und dankbar seine Fehler verbeßern. Auch ich habe diese Pflicht; boshafte Satyre, Pasquille aber und dergleichen werde ich stets für das halten, was sie sind, nehmlich für Aushängeschilder eines niedrigen Geistes und eines verachtungswerthen Herzens — mich mit diesen zu meßen, wird kein Billiger von mir verlangen — böse Gesellschaften verderben gute Sitten — schimpft zu, werde ich denken, Euer Schimpfen bringt mir Ehre! —.

Sollte aber ein armer Teufel, der in Gesellschaften sich ein Mittag- oder Abend Essen durch lustige Einfälle, und einen Rock, aus einem abgelegten alten fabricirt, durch boshafte Ausfälle auf Nichtgegenwärtige verdient, auch wann er

risquirt, eine Tracht Prügel zu erhalten, seinen armseeligen Witz aufbieten, um durch eine Caricatur Zeichnung, die er für einige erbettelte Groschen skizziren läßt, sich etwas zu erwerben, auf den Einfall kommen, mich auf einer Sau, einem Esel, Ochsen oder welchem Mitgliede seiner Verwandschaft er will, reitend dem Publiko darzustellen; so hat derselbe sich, um der Aehnlichkeit des Bildes wegen, nur dreist an mich zu wenden, und ich verspreche ihm hier öffentlich, ganz geduldig mich abzeichnen, mahlen und in Kupfer stechen zu laßen; denn ich halte es für Pflicht, die Indüstrie zu befördern und einem armseeligen Genie aufzuhelfen, besonders, wenn es sonst verhungern müßte.

Und nun glaube ich, genug meine Denkweise dargestellt zu haben, um schweigen zu können.

Erste Untersuchung.

Was kann der Autor für einen Plan gehabt haben, da er die Blätter, betitelt: Wider die Juden ꝛc. schrieb, um sie drucken zu laßen?

Es ist unmöglich, die wahren Handlungsmotive der Menschen aufzufinden: dieser Grundsatz ist so wahr, so richtig, daß alle Richter ihn angenommen und stets befolgt haben. Aber dieser

auf Erfahrung gegründete Satz ist auch die Ursache, warum es so äußerst schwer ist, ein unumstößliches positives Recht aufzustellen, wodurch jeder Ungerechtigkeit vorgebeugt wird und der Richter in den Stand kommt, stets die Wahrheit aufzufinden, die ihm vorliegenden Thatsachen aus dem nehmlichen Gesichtspunkte anzusehen, aus welchem der Handelnde sie betrachtete. Daher die mannigfaltigen Klagen über Härte und Ungerechtigkeit, daher die geringe und schlechte Wirkung bey bestraften Handlungen.

Ich würde diese Bemerkung hier nicht voran geschickt haben, wenn ich mich nicht genöthiget fände, den Herrn Verfaßer über die Herausgabe des Werkes selbst etwas ernsthaft angreifen zu müßen, und ihm, wozu sein Titel mich berechtigt, eine Absicht beyzumeßen, die sich von einem guten Staatsbürger nicht erwarten läßt, wann er die Jahre der Unbesonnenheit und des blinden Eifers einmal zurük geleget hat, und wenn ich nicht auf der andern Seite wünschte, ihn dadurch zu rechtfertigen, daß ihm die wahren Motiven zu dieser Handlung nicht bekannt sind.

Die Juden müßen als ein Theil der Staatsbürger betrachtet werden, und da der Staat sie nicht nur duldet, sondern auch ihr Daseyn mannigfaltig benutzt: so muß jeder gute Staatsbürger alles anwenden, ihre Existenz mit der seinigen in

Harmonie zu bringen, um den Zweck der Regierung zu befördern. Sollte ein Mann höherer Einsichten, durchdrungen von Gerechtigkeitsliebe, tief das Wohl des Vaterlandes fühlend und wünschend, ohne Fanatism, ohne Vorurtheil sich überzeugen, daß die Existenz der Juden dem Wohle des Staates nachtheilig sey; so hat er die unnachlaßbare Pflicht, diese seine Meynung vor den gehörigen Richterstuhl niederzulegen; weil nur dieser allein den Staatsgebrechen abhelfen kann, und die Duldung einer so großen Menschenmenge, wenn solche dem Staate schädlich wäre, ein großes Staatsgebrechen wäre.

—

Die öffentliche Darstellung der Meynung des Hrn. Verfaßers über die Schädlichkeit der Juden ist also einmal ganz Zweckwidrig, und zweytens, im strengsten Sinne des Wortes ein Verbrechen. —

Warum fügt aber der Verfaßer zu dem empörenden Titel:

Wider die Juden,

noch hinzu:

Ein Wort der Warnung an alle christliche Mitbürger?

Es ist zwar im Preuß. Staate erlaubt, seine Gedanken durch den Druck bekannt zu machen: aber öffentlich zum Haße auffordern, dies kann

platterdings in einem aufgeklärten christlichen Staate nicht erlaubt seyn, und besonders wenn diese Aufforderung dahin gehet, einem großen Theil der Mitbürger (von gleichen oder ungleichen Religionsmeinungen, von mit uns gleichen oder ungleichen Privilegien, gleich viel, sie stehen unter dem Schutze der Gesetze, wie wir, unsere Truppen sind eben so für ihre, als für unsere Vertheidigung bestimmt) durch den Haß der übrigen schädlich zu werden.

Warum wendet der Verfaßer sich mit seinen Expectorationen voll Galle, an alle Mitbürger? müßte hier nicht ein jeder Richter strafbare Absichten zum Grunde legen? heißt das nicht das Volk zu Gewaltthätigkeiten und eigenmächtigen Handlungen aufreizen?

Wer gab ihm das Recht, seinen persönlichen Haß dem ungelehrten Theil der Nation, deßen Einzelne nicht vermögend sind, Wahrheit von Unwarheit und bloßer Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden, einzuverleiben?

Ist er der Mann, der Kräfte, Muth, Klugheit, Erfahrung, Staatskenntniße genug besitzt, um der Regierung Mittel an die Hand zu geben, jeder aus Haß gegen die Juden zu verübenden Gewaltthätigkeit vorzubeugen? den Mißmuth, den das Zerreißen des gesellschaftli-

chen Bandes zwischen Juden und Christen durch Haß bewirkt, zu hemmen? den daraus entsprin-genden Unordnungen, Auswanderungen einen fe-sten Damm zu setzen?

Warum zeigte er nicht diese Mittel zugleich an? warum tadelt er blos, und zeigt nicht, wie es beßer zu machen ist? Wie wenn ein Jude nun auftreten und eben so die Christen angrei-fen wollte — was sollte daraus entstehen?

Aus diesem Allen gehet deutlich hervor, daß der Hr. Verfaßer bey Bekanntmachung seines Werkes, weder auf die Moral Jesu, die Liebe gebietet, noch auf seine bürgerlichen Pflichten ge-hörige Rücksicht genommen hat.

Dies ist das gelindeste Urtheil, welches ein rechtlicher Mann darüber fällen kann: aber als Staatsbürger kann man nicht so glimpflich ur-theilen; und ich muß gestehen,

Daß, wenn auch alle die in diesen Blättern enthaltenen Dinge reine Wahrheit wären;

so ist ihre öffentliche Ausstellung ein offen-barer Eingriff in die Rechte der Regierung;

Denn sie soll als Warnung, eine Scheide-wand zwischen den Jüdischen und zwischen

den Christlichen Staatseinwohnern bewirken, folglich Zwiespalt, Unterdrückung des einen Theils derselben, und diese gebieret Unordnung und Gewaltthätigkeit! —

Es sey mir nun erlaubt, nicht, um gelehrte Untersuchungen dem Publikum zum Besten zu geben, sondern um das Billige vom Unbilligen zu scheiden und aufzustellen, mich jetzt zur Prüfung des Werkchens selbst zu wenden.

Zweite Untersuchung.

Ueber den Inhalt selbst.

Der Einfall des Hr. C. Cz . . . einen Schriftsteller anzuführen, statt seine eigne Meynung deutlich zu sagen, ist nicht ungewöhnlich; aber eben deswegen muß derjenige, der durch Anführung eines solchen Schriftstellers antwortet, sich auch gefallen laßen, wenn er nicht immer ganz begriffen wird! Mir scheint es, als habe Hr. C. Cz. durch die Shakespearischen Verse, auf eine höfliche Art dem Hrn. Verfaßer bemerkbar machen wollen, daß er die Bekanntmachung seines Werkes wider die Juden nicht billige, aber ihm nicht durch Widerspruch eine unangenehme Empfindung machen wolle. Daß aber der Hr. Verfaßer glaubt, durch Shakespeare's Ausspruch seinen Haß gegen die Juden auch

nur einigermaßen zu rechtfertigen, das ist etwas unbescheiden.

Damals sprach dieser große Dichter vielleicht aus Ueberzeugung, die er durch Erfahrung gewonnen hatte. Die Juden damaliger Zeit dürfen in keiner Rücksicht mit denen jetziger Zeit verglichen werden. Lebte Shakespear in unseren Tagen, würde er nicht mit minderer Strenge, mit mehrerer Schonung von den Juden reden? würde dieser große Mann klein genug seyn, ihnen zur Last zu legen, was oft nur Folge ihrer Erziehung, alter, nur nach und nach zu vertilgender Vorurtheile, und ihrer politischen Lage ist?

Schon als Dichter können Shakespears Sentenzen eben so wenig als gültige Grundsätze und Lehren dienen, wie die des Dichters Pope, wann er von Regierung und Regierungs Formen in seinem Versuche über den Menschen spricht. Noch weit weniger kann man dessen Ausdrücke als unzubezweifelnd wahr annehmen, wann sie Beurtheilung solcher Dinge werden, die durch Verhältniße und Zeit einer totalen Veränderung unterworfen sind.

Wenn diese Veränderung aber bey dem Jüdischen Volke nicht so schnell, nicht so sichtbar

ist, als bey anderen Nationen; so muß man, glaube ich, um die Ursachen dieser Erscheinung auszumitteln, nicht einseitige Urtheile fällen, sondern, weil eben hieraus wichtige Resultate entspringen müßen — sorgfältig jeden Umstand, der dazu beygetragen haben kann, erwägen. Doch ehe ich meine eigne, nicht unumstößliche Meynung hierüber äußere, will ich die anderen Stellen betrachten.

Seite 4 und 5 macht uns der Herr Verfaßer bekannt, daß eine Art Instinkt ihn zur Herausgabe seines Werkchens geführt hat:

— — — — so, lieber Freund!
So weiß ich keinen Grund, will keinen sagen, der mich zu schreiben zwingt rc.

Das: So weiß ich keinen Grund, ist offenbar mit dem Folgenden: will keinen sagen, ein Widerspruch, und kommt mir, gewiß nicht allein, so vor, wie wenn ein furchtsames Kind nicht in's Dunkle sich wagen will, aber doch behauptet, es fürchte sich nicht.

Hier kommt aber sehr viel auf dies Sagen an! Und das Publikum: so wie jeder Einzelne desselben, hat, besonders durch den zugesetzten Titel: ein Wort rc. das Recht, darauf zu bestehen, daß der Verfaßer einen Grund, der triftig ist, angebe, oder es hat im Weigerungsfalle das Recht, ihn

als einen Menschen zu verdammen, der ohne Vernunftgründe, also nach bloßem Instinkt handelt, folglich nach der Definition, der Mensch sey ein vernünftiges Wesen, sich durch diese Herausgabe des Werkchens, nicht als solches bewiesen hat.

Wenn aber der Hr. Verfaßer unmittelbar darauf sagt:

> — — — — als Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen, den mir das Judenvolk mit tiefster Kränkung eingeflößt — —

so kann man dem Herrn Verfaßer sein Mitleid warlich nicht versagen.

Das Volk flößte ihm Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen ein! O armer Mann! wodurch?

Durch seinen Schmutz? — das wäre Beweis, daß der Hr. Verfaßer noch sehr wenig mit Menschenelend und mit Menschen-Noth sich bekannt gemacht habe, wäre Beweis, daß er die Gründe dieser Erscheinung wenig kenne, daß er nicht Scharfsinn genug besitze, um die wahren Ursachen aufzufinden!

Auch unter den Christen würde er Leute finden, vor welchen seine Delikatesse mit Ekel

zurück schauderte, so wie er auch bey Juden Ordnung und Reinlichkeit antreffen könnte, wenn Vorurtheile ihm erlaubten, sich diesem, ihm verhaßten Volke zu nähern.

Ueberhaupt zeigt der Herr Verfaßer sich als einen hypochondrischen Mann, der seine einmal stark gereizte Galle nothwendig ausschütten muß, und nicht auf die Art und Weise siehet, wie er es thut; denn wahrlich, ein Mensch von den alltäglichsten Seelenkräften wird, bey Durchlesung seines Werkchens, wenn er eine flüchtige Vergleichung zwischen Juden und Christen macht, fühlen: daß der Herr Verfaßer, indem er die Juden angreift, sich genöthiget fand, Dinge anzuführen, wodurch die Christen noch weit mehr beschimpft und entehrt werden.

Wenn wir auf den Druck sehen, unter welchem die meisten Juden auch dann noch leben, wann selbst die Regierung alles that, was sie thun zu können, glaubte, um ihn aufzuheben; wenn man dies unglückliche Volk, besonders die einzelnen Glieder desselben beobachtet; wenn man sieht, daß ihnen jeder Schritt, voll Liebe und Treuherzigkeit sich uns zu nähern, durch dummen Stolz, durch unbilliges Verlangen, durch niedrige Habsucht und auch dadurch von Seiten so genannter Christen erschweret wird, daß man sie

sehr oft zu Stichblättern unzweckmäßiger Religionsstreitigkeiten, plumpen Scherzes, und noch öfter zu so genannten Nothnägeln, um sich aus übeln ökonomischen Lagen zu ziehen, macht: so kann kein Mann von einigem Gefühle ihnen sein Mitleid versagen, und eine stille Thräne des tiefsten Schmerzes und der Schaam wird dem Edelen unwillkührlich in das Auge treten, wenn er die erhabene Jesus-Religion so durch Handlungen herabgewürdigt sieht!

Man erlaube sich, ohne auf die innere Stimme der Natur zu hören, ohne auf das Gefühl einer reinen Moral zu achten, die Fehler, Gebrechen, Schandthaten, Mängel der Juden, den Nachtheil ihrer Existenz für die Christliche Gesellschaft, immerhin, marktschreierisch, von Haß geleitet, auszurufen! ihre Fehler, Gebrechen, Schandthaten, Mängel, der Nachtheil ihrer Existenz für die Christlichen Gesellschaften beweisen nichts, als — daß sie Menschen sind, und daß sie eben deswegen, weil man gestehet, daß ihre Religion sie zu schlechten und gefährlichen Menschen bildet, unter die guten Menschen gerechnet werden müssen: weil sie im Verhältniße eben dieser Lehre mit der Christlichen, im Verhältniße ihrer und der christlichen Aufklärung, im Verhältniße ihrer politischen Lage mit der der Christen, im Verhältniße der Mittel, sich zu ernähren mit den vielen Mitteln, die die Christen haben, doch noch, um

sehr gelinde von uns Christen zu urtheilen, höchstens nur Verhältnißmäßig eben so schlechte Menschen hervorbringen, als wir! — Ist der Schmutz der Juden nicht eine natürliche Folge ihrer unglücklichen Lage unter dem Joche der Christen? Wie kann ein vernünftiger, billiger Mensch verlangen: Leute, die gewöhnlich im tiefsten Drucke der Armuth einen elenden Handel anfangen, bey welchem sie genöthiget sind, sich unter der ungebildetesten Claße der Christen aufzuhalten, oft ohne andere Wäsche, als die, so sie auf dem Leibe haben, weite Reisen zu machen, um einigen Nutzen aus ihrem armseeligen Handel zu ziehen, sich jede Demüthigung, jeden groben Scherz, der sie lebhaft an ihre Sklaverey erinnert, gefallen laßen müßen, oft um sich Zutrauen und Käufer zu verschaffen, listigen Christen mit eigenen Schaden ihre Waare verkaufen, und denselben entweder bey der Dummheit, oder — Hunger thut wehe — wenn sie dies nicht können, auf unerlaubten Wegen, ihren Nachtheil zu heben suchen müßen — Leute, welchen durchgängig mit tiefster Verachtung begegnet wird, diese Leute sollen — reinlich — ehrlich — Menschen liebend — gut seyn!! Mich wundert nur, daß sie noch einigen Wohlgefallen am Leben überhaupt finden, und daß die ewige Kränkung ihrer Menschenrechte sie nicht zum unversöhnlichsten Menschenhaße und zur Verzweiflung bringt.

Und wer ist es vorzüglich, der diese unglückliche Menschenklasse so tief, noch unter das Vieh hinunter setzt und mit kalter, froher Grausamkeit demüthiget? — o dürfte ich hier den Namen nicht nennen! wäre es mir möglich, hier aus meinem ganzen Gefühle es zu vertilgen, daß es Christen sind, die mit dem Wohle ihrer Mitmenschen spielen, wie Kinder mit einer jungen Katze, die sie martern, um an ihrem Schmerze sich zu weiden! — es ist schrecklich, grausam, unbegreiflich, daß in unserem Jahrhunderte, unter Christen noch Männer vorhanden sind, die Menschenhaß öffentlich, ohne Scham, predigen.

Aber aus Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen gegen ein Volk öffentlich auftreten, und seine Fähigkeiten aufbieten, um dies Volk an den Pranger zu stellen, und Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen gegen dasselbe allgemein zu machen — dies hätte ich nie für möglich gehalten, und fühle meinen Stolz als Mensch, als Christ tief, sehr tief gekränkt!

Man erlaube mir, daß ich hier ganz offenherzig gestehe: diese Stelle kann nur Widerwillen, Abscheu und Ekel gegen den Herrn Verfaßer erregen; denn sie trägt das Gepräge der tiefsten Verachtung jeder Moral, besonders aber der Christlichen.

Wahr ist's, was Herder (Adrastea B. IV. St. 1 S. 157) sagt:

Ein Ministerium, bey dem der Jude alles gilt; eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüßel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt; ein Departement oder Kommissariat, in welchem Juden Hauptgeschäfte treiben;

Eine Universität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden geduldet werden; — das sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe. Denn, nach dem alten Sprüchwort: wo ein Aas liegt, da sammlen sich die Adler, und wo Fäulniß ist, hekken Insekten und Würmer.

Wer zweifelt an dieser Wahrheit, wann diese Stelle gehörig erläutert ist? aber wer kann hier ohne Schaudern, bey der Dunkelheit der Stelle, das Gefühl unterdrücken, daß auch ein Herder menschenfeindlich benutzt werden kann.

Ein Ministerium, bey dem der Jude alles gilt — hier sollte das Wort alles den Nachdruck haben, der auf das Wort Jude fälschlich gelegt wird!

Jedermann wird gestehen, daß jedes Ministerium übel, sehr übel bestellt ist, wo ein Einzelner, der nicht gesetzlich zu demselben gehört, als Ver-

trauter, etwas gilt — wenn aber bey demselben ein Individuum alles gilt, es sey ein Jude, oder irgend ein anderer Mensch, so beweiset es offenbar, daß die Regierung keine Wahl zu treffen verstand, und den Wagen vor die Pferde anspannte! Wäre dies aber irgendwo der Fall, so glaube ich, ist es jedem rechtschaffenen Manne erlaubt, sich, um dem Nachtheil vorzubeugen, unmittelbar an die Regierung, nicht aber an das Volk zu wenden; denn ich denke, es ist doch noch beßer, unter solchem Ministerium zu leben, als in einem Staate, wo eine Anarchie vorhanden ist. —

Eben so verhält es sich mit den übrigen Sentenzen, welche dieser Stelle einverleibt sind:

> Aller Orten, wo eine Allgewalt an einen einzelnen Menschen übertragen wird, ohne diesen Einzelnen gehörig geprüft zu haben, ob er dieser ihm übertragenen Stelle gewachsen sey, da ist es möglich — aber nicht immer nothwendig — daß diese Allgewalt zum Nachtheil derer, so davon abhängen, gemißbraucht wird: Aber dies ist auch der nehmliche Fall, wann dieser begünstigte Einzelne ein Christ ist.

Beispiele bringen Haß; aber ich glaube, wir haben der Beweise genug, die meine Aeußerung rechtfertigen.

Was aber ferner die Duldung der Wucherer auf Universitäten anlangt, so ist ja Weltbekannt, daß sie nicht nur dort, sondern an jedem Orte schädlich werden, sie mögen Juden oder Christen seyn. Hätte uns doch der Herr Verfaßer lieber ein Mittel gesagt, wie jedem Wucher zweckmäßig vorgebeugt werden könne, dies würde ihm Ehre und Dank eingebracht haben! — Statt daß diese Aeußerung mit ihrer Folge:

> Laßt doch das Aas wegschaffen, und die Räubvögel sind verscheucht; laßt die Fäulniß vertilgen, und das giftige Gewürm muß sterben! thut das bey Zeiten, sonst werden die Geyer euch freßen, und die Insekten eure Nachkommen tödten,

offenbar ein unerlaubter Zuruf an das Volck ist. Wie soll denn das Uebel gehoben werden? warum zeigt der Hr. Verfaßer hier nicht die Mittel an? warum überläßt er einer jugendlichen Einbildungskraft und einem hitzigen Fanatism, sich die Mittel selbst zu wählen? Sollen wir unsinnig unsere Ruhe und Ordnung zerstöhren, und mit Gewalt und Rottierung fordern, was seit langen Jahren, aber auf dem weisen Wege des allgemeinen Vortheils, der Ordnung, Ruhe und Gerechtigkeit, unsere Regenten uns zu geben bemüht waren?!

Ueberdem, warum ernähren wir denn frey-willig diese Geyer und Insekten dadurch, daß wir ihnen so gerne, oft wann blos eingebildete Noth oder gemachter Bedürfniße Mangel uns unausstehlich drücken, Nahrung geben? Warum sind wir nicht edeler als sie, wann der warhaft Nothleidende sich uns nahet? warum nehmen auch Christen gern Geschenke nicht prox ene-tica oder Mäkel Gelder, auch doppelte, dreysache Sicherheit und mehrere Interessen, als das Gesetz erlaubt?

Ueberdem warum macht der Hr. Verfaßer gar keinen Unterschied unter den Juden? Es scheint, und muß jedem Billigen hier scheinen, als gehe er blos auf den Hefen des Volkes los — wobey jeder Mensch fühlen muß, daß Hefen, Hefen ist — er sey Christlich oder Jüdisch; und doch beweiset die Folge seiner Schrift, daß er vorzüg-lich, ich möchte sagen, neidisch auf die Cultur des beßeren Theiles dieses Volkes ist; und um seinem Neide einen, freylich nur schmutzigen, nicht wohl kleidenden Mantel umzuhängen, mengt er den Hefen mit dem beßeren Theile, die häßliche Vergangenheit mit der aufblühenden Ge-genwart. Dies ist warlich nicht fein, und kann leicht die Schwächern irre führen.

Das Ende der 6ten Seite empört noch mehr, als alle übrigen, und könnte gewiß hinreichen,

mich zu bestimmen, nicht weiter zu gehen, wenn ich nicht fest entschloßen wäre, Schillers Lehre

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

treu zu bleiben, und die durch den Hr. Verfaßer tief beleidigte Jesuslehre zu rechtfertigen!

Welche Blindheit gehört dazu, diese Exclamation:

Aber den Juden gebt volles Bürgerrecht u. s. w. bis zum Ende der 6sten Seite nieder zu schreiben und sie öffentlich aufzustellen!?

Sind die Juden denn der schuldige Theil, wann diese Weissagungen im Talmud erfüllt werden?

Nein, bey Gott nein, wir Christen allein sind selbst daran Schuld! und da dies zu wichtig ist, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen könnte, da Staat und jede Gesellschaft darunter leidet; so verzeihe man es mir, daß ich hier die Waffen des Kriegers ganz vergesse, denen ich mich ehemals weihete, und blos als denkender und tief fühlender Mensch öffentlich auftrete!

Wenn die Jüdische Nation, oder das Jüdische Volk einst unsere Herren werden, so liegt der Fehler einzig und allein nur an uns Christen; ja ich bin vollkommen überzeugt, wenn dieser Fall je eintreffen könnte, so würde es immer

Männer geben, die auch dann jeden Druck, jede Knechtschaft fliehen, und unter der Herrschaft der Gesetze, moralisch frey zu seyn, verstehen würden.

Daß aber der Zeitpunkt heran nahen kann, vor welchem der Hr. Autor seine Christliche Mitbürger warnet, dies ist wahr, und stehet zu erwarten, weil wir Christen es ja nicht beßer haben wollen, und alles aufbieten, ihn herbey zu führen; welches doch unmöglich dem Jüdischen Volke zur Last geleget werden kann.

Es wäre unverzeihlich meiner Seits, wenn ich hier wollte dunkel seyn und die Wahrheit meiner Behauptung nicht ausführete; besonders, da nur so äußerst wenig Erfahrung, und nur eine kleine Portion Scharfblick dazu gehöret, um die Sache in ihrem wahren Lichte zu sehen.

Der Christ als Staats-Einwohner wird in Staatsbürger, und in Staatsdiener generel eingetheilt.

Beyde bilden Stände: jeder Stand hat entweder einen freyen Erwerbszweig, oder erwirbt sich das Nöthige durch den Dienst. Zwischen denen, die einen freyen Erwerbzweig bearbeitend, und denen, die durch den Staatsdienst sich das Nöthige verschaffen, herrscht eine gewiße Eifer-

sucht, die Mutter des Ständischen Stolzes: diese erzeugt den Luxus, und dieser durch falschen Ehrgeiz angespornt, bringt Verschwendung hervor.

Jeder Stand hat seinen eignen Luxus, seine eigne Verschwendung, seine eigne Prahlwuth, wenn ich so mich ausdrücken darf: und diese Furien haben es zur Zeit, fast durchgängig so weit gebracht, daß es fast keinen Einzelnen in einem beliebigen Stande giebt, der nicht weit mehr auszugeben sich genöthiget fühlet, um Standesmäßig zu leben, als die ordinairen Einkünfte seines Standes ihm einbringen. Hieraus folgt nun nothwendig Armuth.

Das Jüdische Volk hingegen — hier findet keine politische Eintheilung statt — es lebt ganz vom Handel oder von der Anlegung seines Geldes auf Interessen — der gefährliche Stolz der Stände mit allen seinen Folgen fällt weg — jeder lebt, wie er glaubt immer leben zu können, wie er glaubt mit seinem Verdienste auszukommen; der Luxus fängt nur dann erst bey dem Juden an, wann er ihn ohne sich zu ruinieren ausführen kann! —

Wollte man aber eine Eintheilung machen, so würde es nur folgende seyn können, nehmlich:

In Arme und Dürftige.

Man setze diese in Parallelle mit Christen von gleicher Lage! Die Juden, durch Staatsgesetze zu

gewißen Pflichten und Lasten verbunden, sind, wann sie noch so dürftig, verpflichtet, sich auf irgend eine Art auf Verdienst zu legen, und entweder sich mit Handel, Schacher und Wucher zu beschäftigen, auf welchen Wegen es ihnen oft gelingt sich wieder empor zu helfen, oder im Dienste ihrer reicheren Glaubensgenoßen so lange zu bleiben, bis sie, da sie frey schachern können, sich etwas erworben haben, wodurch sie sich weiter zu helfen, vermögend sind.

Die Christen in gleicher Lage sind schon in gewiße Stände, die ihnen theils ihre Lage erschweren, theils sie hindern empor zu kommen, eingetheilt.

Verarmt ein Tagelöhner, so kann er zwar durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit wieder empor kommen; aber aus seiner Sphäre hinaus zu steigen, wird ihm, wo nicht ganz unmöglich, doch fast unübersteigbar schwer.

Ein Handwerker und Künstler ist im nehmlichen Fall — Blos der Kaufmann hat die nehmliche Hofnung, wie der Jude, weil sein Auftommen mit dem des Juden auf gleicher Basis gegründet ist.

Particuliers, die von Capitalien leben, Gelehrte, Edelleute befinden sich mit den niederen Volksklaßen in gleichem Verhältniße, nur,

daß ihnen, wann sie einmal dürftig geworden sind, jedes Aufkommen noch schwerer wird, da sie zugleich mit dem Verluste ihres Auskommens, auch gewöhnlich ihren Credit, generel verliehren und nur äußerst wenige standesmäßige Wege finden, auf welchen sie doch immer nur mäßig ihr Unglück retabliren können.

Hieraus entstehet natürlich ein Uebergewicht für das Jüdische Volk, welches aber demselben gar nicht, wohl aber unserer eignen Einrichtung zuzuschreiben ist.

Die Zweyte Classe, die man sich bey der Judenschaft denken könnte, sey die

Der Bemittelten.

Diese sind es entweder schon durch Geburt und Erbe, oder durch Betreibung ihres Gewerbes.

Man betrachte beyde mit solchen Christen, die in gleicher Lage sind! man beobachte beider Betriebsamkeit, beider Lebensweise, und man wird immer im Allgemeinen finden:

Daß der Jude an Thätigkeit, an Sorgfalt, das Seine gut anzulegen, zu vermehren, eben so wie an Genügsamkeit und Sparsamkeit, dem Christen weit überlegen ist,

Dem Christen, der tausenderley gemachte Bedürfniße und Standesnothwendigkeiten hat und stillen muß, die der gleich vermögende Jude

gar nicht kennt.

Muß hier der Jude nicht im Vermögen gewinnen, wann der Christ sich selbst aermer macht? und ist dies die Schuld des Juden, oder die Schuld des Christen?

Die Dritte Classe endlich, die man sich bey der Judenschaft denken könnte, ist die

Der Reichen.

Hier ist abermals, in Rücksicht ihrer Verhältniße zur Gesellschaft durch ihre Handlungen, ein Unterschied zu machen, und sind solche einzutheilen:

in Reich gewordene und
in Reich gebohrene.

Die Erfahrung lehrt es bey allen Menschen ohne Ausnahme, daß sie, in so fern sie blos von sich abhängen, derjenigen Lebensordnung beharrlich folgen, auf welcher sie den grösten Theil ihres Lebens hindurch gezwungen waren, fort zu gehen. Ein Christ, der in Armuth gebohren war, aber durch Glück, Fleiß, Klugheit, nach einer langen Reihe mühseelig und arm verlebter Jahre reich ward, wird nur geringen Aufwand im Verhältniße seines Vermögens machen, wenn Nebenumstände ihn nicht etwan anders bestimmen: ja gewöhnlich ist es der Fall, daß ein solcher hartherzig und geizig wird. Wenn es bey diesem kein Verbrechen ist,

warum sollte es denn dem unglücklichen Juden als solches angerechnet werden, wenn dieser eben so lebt? Wenn man nun noch weiß, daß die meisten solcher Juden fast im Elende anfangen; wenn man bedenkt, daß der schreckliche Druck, unter welchem sie wenigstens noch vor 20 bis 30 Jahren lebten, sie oft zwang, auf ungerechte Mittel zu fallen, um den Staat und die Natur zu befriedigen; wenn man bedenkt, daß ihre besten Handlungen stets verläumdet, dem Eigennutze, der Prahlerey zugeeignet wurden; wenn man weiß, wie gering schätzig noch vor wenig Jahren der Christ den Juden behandelte; wie sauer er sich sein Vermögen zusammen scharren mußte — wer kann so unmoralisch, so ungerecht und menschenfeindlich seyn, und von diesem Mann, der nur sich selbst zu verdanken hat was er ist, der immer Hinderniße in seinem Emporkommen fand, immer Mißtrauen für Zutrauen, Verachtung für Gutherzigkeit eintauschte; dem man Betrug und Dieberey dann zutraute, wann er redlich handelte; — wer kann von diesem Manne Menschenliebe, geschweige Christenliebe verlangen? — wer kann ihm zumuthen, sein Vermögen mehr zum allgemeinen als zum eignen Wohle anzulegen? — wer kann verlangen, er soll seine Erfahrungen vergeßen und für Gesellschaft und Menschenwohl fühlen? — wer fühlte denn je für ihn? —

Ein in einem Fache grau gewordener Christ

wird, wenn er auch schon aus dem Wirkungskreise desselben tritt, doch immer noch mit Wärme sich in dasselbe hineln denken. Ist es daher wohl dem Juden als Fehler anzurechnen, wenn er auch dann noch an den ihm zur Gewohnheit gewordenen Geschäften thätigen Antheil nimmt, wenn er sie zu betreiben, durch Mangel an Unterhalt nicht mehr gezwungen ist? Gewohnheit wird zur anderen Natur, dies ist ja genug bekannt.

Gewiß ist es aber, daß auch hier der Jude, gegen einen gleich vermögenden Christen gestellt, immer reicher werden muß, als dieser, da der Christ tausenderley Mittel und Wege hat, von seinem Gelde zu verschwenden, die der Jude nicht zu betreten braucht, eben weil jener zur herrschenden und dieser zur tolerirten Classe gehöret.

Bey dem reich gebohrnen Juden aber, treten wieder andere Verhältniße ein: Eben weil er keinen christlichen Standpunkt im gesellschaftlichen Leben inne hat, so ist der Luxus, dem er sich ergeben kann, kein Standesmäßiger Luxus. Er lebt groß, weil er reich ist und es ausführen kann; er unternimmt große Dinge, weil er Kraft hat, sie zu unternehmen, und sein Vermögen zu groß ist, um solches an Kleinigkeiten anzulegen. Wer dies ungerecht findet, wer hierüber Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen empfinden kann, der kann unmöglich Ansprüche auf Gerechtigkeit machen.

Was sollen denn diese Leute thun? sollen sie sich von uns absondern? dann würde die Welt mit Recht rufen: seht die stolzen Thoren! sie verachten uns in ihrem Reichthume. Sollen sie jeden Aufwand, der in's Auge fällt, vermelden? so wird ihr Vermögen uns noch nachtheiliger, und der Staat hätte Recht, sie zu verdammen. Sollen sie durch Kleidung sich vor uns auszeichnen? Welche Thorheit! — sie bleiben doch Menschen, bleiben doch immer unsere Mitbürger, und ihre Kräfte geben unserem Vaterlande immer mehrere Stärke. Warum ärgert man sich nun über sie? — vermuthlich, weil sie reicher sind, als man wünscht. Man folge ihrem Beyspiele: man hüte sich vor jedem Aufwand, der unsere Kräfte übersteigt; man sey arbeitsam und fleißig, und auch wir werden wohlhabend werden und ihren Reichthum nicht mit Neid, Furcht und Angst zu betrachten nöthig haben.

Was nun ihre großen Unternehmungen betrifft, so finde ich gar nichts zu sagen. Jedes große Vermögen vergrößert sich durch sichere Anlegung leicht, weil jeder Vortheil, der eingehet, schon an sich neue Kapitale hervorbringt, welche geschickt sind, wieder vortheilhaft angelegt zu werden. Dies sind bekannte Sachen. Aber es scheint, als wolle man es nicht wißen, daß der kleine Handel zwar oft unsicher ist, aber ungleich

mehr Interessen einbringt, als große Geschäfte, bey welchen der Handelnde besonders auf schnelle Umsetzung seiner Gelder, nicht aber auf großen Gewinn sehen kann. Wenn nun ein reicher Jude sein großes Vermögen auf große Geschäfte anlegt, so entzieht er der ärmern Classe, die nur im Kleinen handeln kann, keinen Nahrungszweig, sondern er bringt dem Staate ungleich mehr ein, der vom kleinen Handel, eben wegen des Details nicht so große Vortheile ziehen kann, indem viele und mancherley Schleichwege dabey möglich sind.

Ist es also nicht billig und recht, wenn der Staat solche reiche Juden aufmuntert? soll er aus Nachgiebigkeit gegen einzelne Christen, und damit diese mehr verschwenden oder ervortheilen könnten, dem Ganzen Nachtheil bewirken?

Daß Staatseinkünfte verpachtet werden, sey es an Juden, oder an Christen, halte auch ich nicht für gut; aber ich würde es nie gewagt haben, es öffentlich zu tadeln; denn wenn ich hierüber meine Gedanken dem Monarchen einreiche, thue ich meine Pflicht: wenn ich sie aber dem Publikum vorlege, handle ich Zweckwidrig und prahlerisch; denn dies kann doch nichts ändern, soll also blos mich bewundern; und doch kann ich als ein vom Regierungswesen entfernter Einzelner sehr unrichtig urtheilen. Aber wenn ich dies nicht für gut halte, so ist es nicht des-

wegen, weil ich glaube, daß dem Juden dies zu verwehren sey, o nein! sondern, weil ich wünsche, daß meinem Vaterlande jeder Vortheil werde, und überzeugt bin, daß niemand, wer er auch sey, eine Pacht von so großer Bedeutung übernehmen werde, die ihm nicht verhältnißmäßige große Vortheile gewähren sollte; er sey ein Jude oder Christ. Wenn es aber doch geschehen soll, so ist mir die Wahl des Mannes gleich, und ich wünsche, daß derjenige die Pacht erhalte, der dem Staate die meisten Vortheile und den wenigsten Schaden bringt, er mag eine Religion haben, welche es sey. —

Nicht die Verfaßung der Juden, sondern unsere eigenen Fehler sind es, die uns einst zu Knechten derselben machen könnten.

Der ungeheure Luxus, das sogenannte Standesmäßige Leben der Christen allein sind es, die uns in Fesseln der Armuth und Dürftigkeit legen.

Je mehr diese um sich greifen, jemehr wird der Wucher gehoben: alle Strafgesetze vermögen dagegen nichts; denn der Mittel und Wege, die Richter zu täuschen, giebt es zu viele; diese sind ja auch nur Menschen. Da nun das Geld in großer Menge sich in den Händen der Juden befindet, so sind sie es, an welche sich der Geld

benöthigte Christ wendet, und so ist es natürlich, daß, wenn auch der Jude wirklich billig, aber gehörig gedeckt, Geld verborgt, dieses Volk nach und nach im Besitz desselben sich befinden muß.

Aber immer frage ich:

„ist dies die Schuld der Juden?

Warum wollen wir lieber uns unter das Joch dieses Volkes schmiegen, als uns von Schwächen losreißen, die uns schädlich werden und doch wenig wahren Reiz haben?

Eine andere Ursache, die uns befürchten laßen muß, daß wir verarmt unter die Knechtschaft der Juden kommen, ist:

daß wir einen zu großen Werth auf das Geld selbst setzen.

So lange Verdienst, Tugend und Liebenswürdigkeit, so lange Kenntniße und Herzensgüte als wahre Güter betrachtet wurden und dem Besitzer solcher Eigenschaften Ehre und Achtung erwarben; so lange durfte der arme, aber mit diesen Gütern ausgestattete Mann nie fürchten, daß der Reichthum der Juden ihm gefährlich werden könne.

Aber freylich jetzt, wo Reichthum allein hin-

reicht, sich geehrt, hervorgezogen, bewundert, bey Fehlern und Gebrechen entschuldigt zu sehen, jetzt ist jeder Arme, und sey er ein göttliches Wesen, der Knecht des Reichen, der ihn verdrängt, wo es ihm gelüstet.

Jetzt, wo selbst Liebe feil ist, und jede Tugend nach Interessen abgeschätzt wird, da kann es freylich nicht fehlen, daß der Aermere dem Reicheren wesentlich nachstehen muß.

Aber ist dies die Schuld der Juden? ist es nicht vielmehr unsere eigne? und sollten wir nicht schon zu spät es fühlen, wie thöricht wir waren, den gemachten, den angenommenen Werth des Geldes höher zu schätzen, als den wahren Werth guter Eigenschaften?

Nein! die Juden sind wahrlich nicht Schuld an unsern Fehlern, und Thorheit ist es, ja Verbrechen gegen den Staat, diese Menschen durch Druck und Haß zur Feindschaft gegen uns zu zwingen, besonders da es noch gar nicht zu lange her ist, daß sie dem Drucke nur in etwas entgangen sind.

Ist der auch ein Mensch, der an Menschenelend seine lüsternen Augen weiden kann?

Nein! auch der Jude hat heilige Rechte,

wie ich; und wenn ich als Staatsbürger den Mörder, den Gauner, den Wucherer und jeden Fehlenden, sey er Christ, oder Jude, unschädlich gemacht zu sehen wünschen muß; so bleibt er doch Mensch, und nie werde ich mit fühllosem Herzen ihn verdammen; denn es kommt sehr viel darauf an, unter welchen Umständen er sich dem Verbrechen, dem Fehler in die Arme warf. Noch lange ist die menschliche Gesellschaft nicht so weit, wie sie dem Bedürfniße der Zeit gemäß, seyn müßte; aber täglich macht sie Fortschritte, und dies muß jedem billig denkenden Bürger genügen.

Viel noch könnte ich über die Lage der Juden hier voraus schicken und beweisen, wie so sehr ungerecht und menschenfeindlich der Hr. Verfaßer dieses unglückliche Volk behandelt: aber ich will vor der Hand zur näheren Untersuchung der Schrift selbst schreiten, um auf das schiefe Urthiel in derselben, und auf die falschen Zusammenstellungen darin aufmerksam zu machen.

Seite 7. sagt der Verfaßer: daß

der Geist des Judenthums für das allgemeine Wohl höchst verderblich sey, und vergleicht daßelbe mit einem üppig wuchernden Unkraute, welches die schönsten Pflanzen des Guten und Schönen überall unterdrücke.

Daß man in unserem Jahrhunderte dies noch sagt, und öffentlich zu sagen sich nicht schämt, wundert mich außerordentlich, nicht, weil ich den Geist des Judenthums zu vertheidigen mich unterfangen will, — daran denke ich nicht — sondern, weil ich glaubte, daß es in unserem aufgeklärten Jahrhundert unmöglich sey, daß ein Mann, der auf Kenntniße Anspruch macht, so wenig wahre Geschichts-Beurtheilung und Menschenkenntniß hat, als der Verfaßer deutlich zu haben beweiset.

Es mag wahr seyn, daß bey der jüdischen Religion, oder im Judenthum, nicht die erhabenen Grundsätze der Menschenliebe, der unbedingten Menschenliebe zum Grunde liegen, die unsere Religion uns zur Pflicht macht; es mag seyn, daß einzelne Stellen, noch mehr aber einzelne Rabbinische Auslegungen Menschenhaß und Menschenverfolgung predigen: so gehört doch nur äußerst wenig Geschichtskenntniß dazu, um uns über das Verhalten der Juden gegen uns vollkommen zu trösten, und um uns zu überzeugen, daß sie eben so wenig durch ihren Glauben gefährlich, als Wir durch den unseren das sind, was wir eigentlich werden sollten — Menschen!

Wie kann ein Mann, dem, da er Theologe war, es nicht unbekannt seyn kann, wie alt das Judenthum ist, wie kann ein solcher Mann, der

es wißen muß, unter welchen Umständen es entstand, wie viel die Politik zu seiner Form beytrug, wie kann ein solcher jetzt auftreten und behaupten, daß noch Gefahr für uns daraus entspringe, da alle politischen Verhältniße, die dasselbe bey seinem Entstehen fürchterlich machten, völlig aufgehört haben, und nur höchstens von Geistersehern und Consorten geträumt werden können?

Hat der Hr. Verfaßer es vergeßen, daß auch wir Christen einst die Kreuzzüge, den 30 jährigen Krieg, die Bartholomäus Nacht in Paris, den Holländischen Successions Krieg der Religion verdanken? hat er es vergessen, daß einst die Schweitz und England von Bürgerblut rauchten um des Glaubens willen? hat er vergeßen, daß Spanien, Portugall, Italien ihrer Mitchristen wegen Inquisitionen errichteten? hat er die Gräuel der Christenbekehrungen in den übrigen Welttheilen außer Europa vergeßen und denkt er nicht der Bekehrungszüge gegen Mauren, Wenden, Sachsen, Preußen nud alle übrigen Völker?

Du siehst den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken in deinen eignen wirst du nicht gewahr!

Würde, wenn es möglich wäre, daß ein

Mann aus jenen Gräuel Zeiten heut unter uns aufstehen könnte, würde dieser noch die Jesus Religion kennen? und doch ist der Geist derselben nicht verändert; nur der Geist der Aufklärung und der Zeit reinigte das alte Gebäude, wandelte den Schutthaufen in einen göttlichen Garten.

Es sey, daß das Judenthum Menschenhaß predige — o wie ruhig kann der wahrhaft gute Mensch dabey seyn! ihn zu haßen, ist unmöglich; die Natur, die Vernunft gab ihm einen alles bezaubernden Talismann; Herzensgüte und Nützlichkeit.

Es sey, daß das Judenthum Menschenhaß predige — o wie ruhig kann die Welt dabey seyn! die Natur verband ihre Kinder alle durch Interesse.

Es sey, daß das Judenthum Menschenhaß predige — o wie ruhig kann die Welt dabey seyn! die Aufklärung wird auch hier ändern; Einst werden Rabbinen statt Menschenhaß, Haß des Bösewichts, später hin statt Menschenhaß, Haß des Bösen in und außer uns lehren, und der Christ und der Jude werden staunen, daß in unseren Zeiten Juden und Christen, und keine Menschen waren, als Brüder sich umarmen und ihres Daseyns sich freun.

Nein, das Judenthum kann dem Menschengeschlechte nicht schädlich werden, aber wohl kann Unwißenheit und Schwärmerey unabsehbaren Schaden bewirken; und um diese auszurotten,

ist es nöthig, den Menschen, sey er Christ, oder Jude, durch Erziehung zum moralisch freyen und politisch guten Bürger zu bilden. Da liegt der Grund zu wahrer Staaten-Glückseeligkeit, nicht in der Religion, sie habe Namen wie sie wolle.

Und welches sind denn die schönsten Pflanzen des Guten und Schönen, überall unterdrückt durch dieses wuchernde Unkraut?

Meint der Hr. Verfaßer hierdurch die mehr als gewöhnlich aufgeklärten Juden, so macht er uns zum Unkraute, wofür ich ihm im Namen meiner christlichen Mitbürger in der That sehr verbunden bin.

Meint er uns Christen aber — wo ist denn das Gute und Schöne in uns unterdrückt? denn vom Moralisch Guten und Schönen ist doch wohl nur die Rede?

Soll dies blos eine dichterische Fiktion seyn, so steht sie hier vollkommen am unrechten Orte.

Der Hr. Verfaßer greift die Christen durch sein Werkchen an, indem er sich Mühe giebt, uns glauben zu laßen, als zög er gegen die Juden los; denn wahrhaftig, es würde uns eine nie auszulöschende Schande machen, wenn wir in der

That so dächten, wie er uns will glauben laßen, daß er denkt.

Aber wie froh macht es mich, daß ich viele brave Männer gefunden habe, die mit mir darin gleich denken, und unzufrieden mit der Erscheinung dieses Werkchens sind.

Seite 8.

Hier führt der Hr. Verfaßer den großen Philosophen J. G. Fichte an — Ein Philosoph, und so wenig tolerant! Ein Philosoph, und so wenig consequent! Ein großer Philosoph!

Der ganze Auszug, der hier aus des großen Philosophen Beyträgen zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution genommen ist, ist wirklich lesenswerth. Einige schöne Stellen desselben werden hinreichen, meine obige Behauptung zu rechtfertigen:

> Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger feindseeliger Staat, der mit allen anderen in beständigem Kriege lebt, und fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judenthum.

Wahrlich eine sehr philosophische Sprache! ein mächtiger Staat, doch wohl nur im Reiche der Idealitaet? ein feindseeliger Staat! doch

nicht in der wirklichen Welt? Wo ist denn diese Macht? worin bestehet sie denn? welche Feindseeligkeiten üben sie denn gegen alle übrigen Staaten aus? etwa, daß sie gegen hohe Interessen Geld ausleihen? dies thun ja auch christliche Wucherer. Wo ist denn der beständige Krieg, den sie führen? und sind sie denn Kugelfrey, daß wir nie die Listen der Gebliebenen und Blessirten erhalten? verliehren sie gar keine Schlacht, daß unsere christliche Ohren nie den süßen Ton des donnernden Geschützes hören, der den Tod von tausenden unserer Mitchristen verkündet?

Worin bestehet denn der Druck, den die Bürger schwer fühlen? Wenn Einzelne durch Einzelne hintergangen werden; wenn ein spekulativer Kopf einen andern anführt; wenn ein junger leichtsinniger Mensch durch die Härte eines, oder mehrerer jüdischer Wucherer um sein Vermögen kommt, was er doch nicht lange würde behalten haben — dies sind alles Dinge, wodurch der Staat in seiner Ruhe gar nicht gestöhret wird, und bey welchen die Christenheit wahrlich nicht genöthiget ist, sich zu ängstigen — dergleichen bittere Erfahrungen müßen uns klüger, aber nicht zu Menschenfeinden machen; sie müßen uns von Thorheiten heilen, aber nicht zur Rache antreiben.

Ist hierin ein anderer Sinn verborgen, so

trägt der Hr. Fichte die Schuld; ein Philosoph muß da, wo er Geschichte schreibt und Untersuchungen anstellt, vor allen Dingen deutlich seyn und den poetischen Stil vermeiden.

Wo ist die Duldung, die Tochter der Aufklärung, an deren Leitfaden der Philosoph sich glücklich fühlen soll?

> Schwere Beschuldigungen gegen ein Volk, ohne Beweise, öffentlich aufstellen, dies verträgt sich nicht mit edeler Toleranz.

Die nachfolgende Stelle,

> daß das Judenthum deswegen so fürchterlich werde, weil dasselbe auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts gegründet und aufgebauet sey,

habe ich schon vorher beantwortet; und da der Hr. Fichte keine Beweise anführt, solche auch höchstens auf Form Bezug haben könnten, nach meiner festen Ueberzeugung aber die Form in der wirklichen Welt von gar keiner Bedeutung ist, weil unstreitig die Christliche Religion der Form nach die beste, die Bekenner derselben aber leider, sowohl in den mittleren Zeiten, als auch zum Theil noch jetzt im Allgemeinen manchen andern, nicht christlichen Völkern an moralischen Handlungen nachstehen müßen; so werde ich wohl den Hr. Fichte ganz gefaßt haben, wenn

ich glaube, er will hier sagen: daß das Judenthum zu einem ideellen Staate in einer ideellen Welt nicht tauge — worüber ich gar nicht streiten will; denn mir deucht, es heißt: seine Zeit verschwenden, wenn wir, so lange wir in der wirklichen Welt noch so mancherley zu wirken haben, über eine ideelle Welt disputiren.

Die Stelle: Von einem Volke, bis — seinen Stammvater sieht, schmeckt schrecklich nach Neid. Ist sie wahr, nun so glaube ich, ist es eben so billig von den Juden, auf ihre Ahnen stolz zu seyn, als es von unserem hohen Adel billig ist, sich auf das Alterthum seines Diploms und auf die so genannten Tugenden seiner Ahnen etwas einzubilden. Oder will Hr. Fichte hierdurch sagen, es komme uns Christen nur allein zu, dergleichen Schwächen zu haben? — liegt in diesem Alterthume jüdischer Ahnen ein Verbrechen des Volks gegen uns Christen? wer kann es auffinden? ich nicht!

Soll dies aber beweisen, wie sehr der Stolz bei dem jüdischen Volke zu Hause gehöre, so ist dieser Stolz an sich unschädlich, wenigstens für die Gesellschaft, und wird lächerlich bey der Uebermacht, die wir über die Juden in allen Verhältnißen haben, ist also höchstens ein Fehler, den die Juden gegen sich selbst begehen. Sind wir darin klüger, wohl uns! aber mit dieser Klug-

heit prahlen, ist eben so viel Schwäche, als stolz auf seine Ahnen seyn.

Als Weltweisen, muß dem Hr. Fichte das Völker = Recht, nicht blos wie es gelehrt, sondern auch, wie es ausgeübet und welcher Grundsatz dabey eigentlich befolget wird, bekannt seyn — Die Geschichte lehrt dies ja auch Leuten, die nicht auf den Titel: Weltweise, Anspruch machen —

Wenn dies der Fall ist, wie ich gar nicht zweifle; so wundert es mich außerordentlich,

daß er in der unmittelbar folgenden Stelle:
„das in allen Völkern die Nachkommen de-
„rer erblickt, welche es aus seinem schwär-
„merisch geliebten Vaterlande vertrieben
„haben,

eine Sache anführt, die in gar keiner Rücksicht den Juden zur Last gelegt werden könnte, wenn sie ganz wahr wäre, wie der Hr. Fichte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, durch diese Stelle selbst den ungelehrten Juden einbilden zu wollen scheint.

Es würde äusserst schwer werden, heute die Genealogie jedes Volkes genau zu bestimmen: allein mit Gewißheit kann man behaupten, daß wenigstens wir, die wir uns unter dem Schutze Preußischer Gesetze befinden, (vielleicht einzelne

Familien ausgenommen, die in unsere Länder vor alten Zeiten eingewandert sind) in gar keiner Rücksicht von jenen Völkern abstammen, die das jüdische Volk aus ihrem Vaterlande vertrieben, sondern selbst ein anfänglich zur Christlichen Religion gezwungenes Volk ausmachten, dessen vorher bestehender Cultus gar nichts, weder mit dem der Juden, noch dem ihrer Feinde und Verfolger gemein hatte: Beweis genug, daß wir wenigstens von beyden nicht abstammen, und Grund genug, daß auch kein Jude auf diesen kindischen Einfall kommen kann.

Würde es aber wohl im Ernste einem Volke übel zu deuten seyn, wenn es von einem anderen vertrieben, seines Eigenthums, seiner politischen Freyheit beraubt, fast unter das Vieh hinab gewürdiget, Jahrtausende hindurch sein Unglück fühlte und bey jeder Gelegenheit dies Gefühl blicken ließe? Müßte ein Volk ohne dieses Gefühl nicht mit Recht verachtet, feige und niederträchtig genannt werden?

Und welchen politischen Ersatz für das verlohrne Eigenthum, für die verlohrne politische Existenz, für National Unabhängigkeit, für verlohrne eigne Gesetze sind denn dem jüdischen Volke geworden? Wenn wir jetzt Länder erobern, geben wir nicht klug und vorsichtig, ja billig selbst

deren

deren Bürgern, für das, was wir ändern, für die Rechte, die wir nehmen, ein Equivalent? Rauben wir ihnen denn ihr Land? zerstöhren wir ihr Eigenthum? machen wir sie zu Sklaven? treiben wir sie aus ihren Hütten, damit solche unser Eigenthum werden? Gewiß dies geschieht nicht mehr; aber warum nicht? — weil sonst jeder Krieg ein Vertilgungskrieg werden müßte, und nie aufhören könnte; denn welcher Einwohner ließe sich dies gefallen? Und das arme Volk der Juden soll ganz vergeßen, wie barbarisch einst andere Völker an ihm handelten? es soll keinen Wunsch hegen, Bürger zu seyn? und wann christliche Staaten ihm die Rechte des Bürgers nicht geben wollen, soll es nicht wünschen, irgend einen Winkel der Erde zu finden, wo es ein Volk ausmacht?

Was bey uns Christen politische Tugend, Vaterlandsliebe ist, soll bey diesem Volke Fehler, Verbrechen seyn? —

Kann dies die Sprache eines Philosophen, eines großen Philosophen seyn? da ist ja nicht einmal eine gehörige Schlußfolge beobachtet, und es ist wider die Anfangsgründe der Logik gefehlt.

Das Wort, schwärmerisch geliebten Va- land u. s. w. sollte doch wohl nichts anders, als

ein rednerischer Ausdruck seyn? denn sonst möchte ich den Hrn. Fichte hiermit öffentlich auffordern, uns einen vollkommenen Begriff aufzustellen, der dem Worte Schwärmerey adequat sey. Lustig würde es seyn, wenn dadurch der Hr. Fichte sich selbst als einen schwärmerischen Feind des Judenthums aufstellen müßte.

Weiter hin sagt Herr Fichte:

„das sich zu dem den Körper erschlaffenden „und den Geist für jedes edele Gefühl töd„tenden Kleinhandel und Wucher verdammt „hat und verdammt wird —:

Leider, zur Schande der Bekenner einer Jesus-Religion, zur Schande einer Politik ohne wirkliche Menschenkenntniß, ist der Ausdruck: sich verdammt hat, unwahr, und nur durch Verhältniße in so fern nicht zu läugnen, wenn sich zu etwas verdammen, mit: als unterdrückter Theil etwas ergreifen, gleich viel gilt — Aber wahr, leider wahr ist es, daß es zu diesen Geschäften verdammt ward; denn durften sie etwas anders beginnen?

Bey dem unmittelbaren Folgenden:

„das durch das heiligste Band u. s. w. bis „— von Herzen zu Herzen ausgeschlossen ist,

scheint Hr. Fichte vergeßen zu haben, daß dies ehemals ja auch der Fall im Christenthum selbst war: war die Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten nicht noch weit größer, als die

so im Allgemeinen jetzt zwischen Juden und Christen obwaltet? und glaubte man nicht ehemals, daß es eine große Sünde (Religions-Fehler) sey, wenn ein Protestant einem Katholiken Freundschaft und Liebe erwies, und umgekehrt? Sollte diese Erfahrung wenigstens einen großen Philosophen nicht billig machen? sollte er nicht denken: wir waren noch vor wenig Jahren eben so weit zurük; allgemeines Fortrükken in Kenntnißen, gegenseitige Bedürfniße führten uns näher zusammen, diese Scheidewand fiel, und Duldung, (vielleicht auch Gleichgültigkeit gegen Cultus,) Moralität trat an die Stelle des Haßes? sollte diese Erfahrung nicht einen Philosophen mit Wonne durchströmen? sollte er nicht froh in die Zukunft sehen, und: die Natur kennend fröhlich ausrufen: auch die Juden werden einst mit Bruderliebe im Herzen unter uns wohnen, und rechtliche und gute Bürger seyn?

Wir sind es, die da fehlen; Liebe gebiert Liebe, Zutrauen erwirbt Zutrauen: dies sind Erfahrungs-Grundsätze, die freylich ein Idealist nicht immer kennen kann, da sie für seinen großen Geist, so wie alle Erfahrungen zu klein sind. Laßt uns durch unser Betragen gegen die Juden es ihnen vergessen machen, daß sie blos tolerirt sind! laßet es ihnen fühlen, daß wir den Menschen, den Mitbruder auch im Juden zu ehren, zu lieben verstehen, und — die Natur verläugnet

sich nie ganz, auch selbst unter dem schrecklichsten Drukke nicht, — gewiß auch die Juden werden nicht mehr im Christen ihren Feind, sondern ihren guten Mitmenschen sehen, ihn ehren und ihn lieben! Aber wenn der Christ ihm als Feind, als Verfolger erscheint, da kann er ja nicht anders als, ihn als Feind und Verfolger betrachten; denn dieser hohe Idealismus, der uns die Dinge anders sehen lehrt, als unser Auge es erlaubt, ist nun einmal nicht Jedermanns Sache.

Ehemals war der Adel so stolz, daß er sich beleidigt fühlte, wenn ein Mann, der nicht zur Kaste gehörte, sich in seine Gesellschaften wagte.

Dank der Menschlichkeit! sie zerriß die thörichte Scheidewand, und der Adel lernte auch im Geringsten der Staatsbürger seinen Mitmenschen lieben, seinen Mitbürger ehren.

Freylich traten auch damals orthodoxe und aufgeblasene adelische Herren auf, rümpften die Nasen: aber da ihre Seelen = Kräfte nicht mit denen sich meßen durften, die zwar bürgerlichen Standes, aber helleren Kopfes als sie waren, und eben durch Zuziehung ihrer Person zu adelichen Gesellschaften, sich geschmeichelt fühlten, so erfuhr das Publikum nichts — als Belobungen des aufgeklärten Adels, durch in ihren Gesellschaften lebende bürgerliche Gelehrte.

Hätten aber solche orthodox-stolze Edelleute, die eben so viele Kenntniße als Ahnen gehabt hätten, damals existirt, wer weiß, ob wir nicht eine Brochure zu lesen erhalten hätten, worin die bürgerliche Klasse angegriffen worden wäre, und wer weiß, ob nicht in derselben gesagt worden wäre;

Sie schließen sich durch ihre bürgerlichen Begriffe von unsern Mahlen, von unserm Freudenbecher und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns, von Herzen zu Herzen aus —?

Vielleicht hätte dies die alte Dummheit wieder hervorgebracht, besonders wenn es rhetorisch schön vorgetragen worden wäre: der Adel hätte sich vom Bürger, der Mensch vom Menschen zurück gezogen: und die wahre Ursache — welche war sie? — keine andre, als — niedrige Mißgunst.

Die Stelle:

„Das bis in seine Pflichten und Rechte,
„bis in die Seele des Allvaters uns andern
„alle von sich absondert — —

verdient eine ernstliche Rüge; denn sie ist so wenig gemacht, aus der Feder eines Philosophen zu kommen, daß sie selbst die Aufklärung beleidigt.

Pflichten und Rechte hängen nicht im Geringsten von der Willkühr Einzelner ab: Staats-Einrichtung und Gesetze, so wie ihr Handhaber, der Monarch, als Repräsentant einer Regierung, diese sind es, die solche bestimmen!

Es ist ein Fehler gegen die ganze Nation und gegen ihr Oberhaupt, diese Pflichten und Rechte Einzelner, oder besonderer Stände, Abtheilungen, öffentlich anzugreifen, und durch dieselben den Inhaber der Rechte, den Verpflichteten, verhaßt machen zu wollen: Aber ganz unpaßend ist es für einen Philosophen, ideelle Pflichten und Rechte, die nicht wirklich vorhanden sind, und deren Wirklichkeit nie von der Regierung nachgegeben werden wird, als etwas darzustellen, was dem Lande schädlich ist!

Immerhin mögen die Juden glauben, sie sein die Herren der Erde — so lange dieser Glaube nichts ist, als Idee, so lange kann man diesen, von der Wirklichkeit widerlegten Glauben ihnen laßen — daß er nie wirklich werde, das sey der Regierungen Sache, und wenn er einst wirklich werden könnte, so wäre dies blos Beweis, daß die Regierungen gefehlt haben, nicht aber, daß die Juden unseren Haß verdienen.

Ueberdem ist es wohl möglich, daß wir Christen endlich durch den Luxus verarmen, und so

Knechte des jüdischen Reichthumes, aber nie in irgend einem anderen Sinne ihre Knechte werden; denn man braucht ja nur einen Blick in die Wirklichkeit zu thun, und man siehet deutlich und hell die Unmöglichkeit einer anderen Art jüdischer Herrschaft über die Christen.

Was aber den Ausdruck anlangt:

„und bis in die Seele des Allvaters, uns
„andern alle von sich absondert — —

so beweiset die Geschichte ja zur Genüge, daß das Nehmliche auch die Christen thaten, und zum Theil, der orthodoxen Lehre nach, noch thun. Wie kann Hr. Fichte sich als Mann von Kenntnißen darüber wundern? Wer nur einigermaßen das Alter der Unbärtigkeit zurückgelegt hat, muß es ja aus seinen Kinderjahren her sich recht gut erinnnern:

daß die Lutheraner selbst die Katholicken für ewig verdammt hielten, und besonders in entfernteren Provinzen, wo das Beyeinanderseyn verschiedener Glaubensgenoßen nicht so häufig war, als in anderen. Ja was noch mehr: heißt die katholische Kirche nicht noch heutiges Tages die allein seelig machende? und will dieser Ausdruk nicht eben so viel sagen, als die einzige, die von Verdammniß rettet? heißt das nicht aber stillschweigend alle Bekenner anderer Religionsmeynungen verdammen?

Schänden wir uns nun nicht doppelt, wenn wir diejenigen Gebrechen, die uns selbst entstellen, an andern tadeln? und ist dies nicht hier der Fall?

Ueberdem kann Hr. Fichte doch unmöglich so unwißend seyn, daß es ihm unbekannt seyn sollte, daß weit mehr die politische Verfaßung eines Volkes, als die Form der Religion desselben, zur Cultur beyträgt, obgleich die Religion freylich auch das Ihrige thut. Wäre dies unwahr, so müßten ja diejenigen Staaten, worin nur Eine Religion ist, ungleich glücklicher seyn, als diejenigen, in welchen verschiedene Religionen existiren, und dies ist ja in der Wirklichkeit der umgekehrte Fall. Es ist ja auch ganz natürlich; der Mensch ist nun einmal Mensch — kein bloßer Geist, kein Vieh — er braucht die Sinnenwerkzeuge, die Sinne, um sich Kenntniße zu verschaffen, Erfahrungen zu machen, und diese wirken mächtig auf denselben. Die Religion als Dogma wirkt mehr auf dem Geist und der ganze Weg den der Mensch durchs Gebiet der Erfahrungen macht, giebt ihm keine Gelegenheit, diese Religion durch Erscheinungen und äußere Dinge zu unterstützen: so lange der Geist des Menschen durch eine Art Schwärmerey erschüttert wird, so lange wirkt die Religion stark auf denselben: hört diese Erschütterung auf, wird der Mensch durch Gesellschafts Pflichten in die thätige Wirklichkeit geführt; so schwindet nach

und nach das Gefühl, wodurch Religion wirksam werden kann, und der Mensch als Bürger kämpft mit dem Interesse des Ganzen, mit dem Intresse jedes Einzelnen der Gesellschaft zum Besten seiner selbst. Hier bestimmt ihn Religion keinesweges, auch wenn er selbst es glaubt, oder vorgiebt. Den Krieg zwischen eignem Vortheil und dem Vortheile der Dinge außer uns tödtet sie nicht; Staaten Einrichtung, Gesetz und Ordnung, und für den Menschen höherer Cultur — eine reine Moral, auf Erfahrung begründet, aber nicht aus einer Ideen Welt abstrahirt — leiten ihn zum rechtlichen Bürgersinn.

Beweis, daß dies allgemein angenommen, oder anerkannt wahr sei, ist:

„daß, wenn ein Mensch irgend ein Verbrechen „beginge, wozu ihn seine Religion aufforderte, so würden die Gesetze des Staates keine „Rücksicht darauf nehmen können; denn die „Religion soll den Menschen, nicht aber den „Bürger leiten.

Das Interesse aber leitet den Menschen dahin, Bürger seyn zu wollen, und die Uebereinstimmung des Intresse des Einzelnen mit dem Intresse anderer und des Ganzen gehört in keiner Rücksicht vor das Forum der Religion.

Hieraus aber gehet deutlich hervor, daß die

Form der Religion nicht so wichtig für den Staat ist, als man glaubt; denn

> Wenn auch der Mensch durch Religion böse, als Mensch, seyn könnte, so darf er als Bürger doch dies Böse nie auslaßen, ohne sich selbst Nachtheil zu bewirken, wenn der Staat möglichst gut eingerichtet ist.

Nehmen wir nun auch an, daß die jüdische Religion ihre Bekenner nicht zu guten, sondern zu bösen Menschen machen kann; so geht dies den Staat weiter gar nichts an; denn es ist ihm Pflicht, jeden Bürger durch Staatseinrichtung und Gesetze zum nützlichen Staatsgliede zu machen und ihn zu hindern, schädlich zu werden.

Wenn nun Hr. Fichte glaubt, daß die jüdische Religion es sey, die die Juden so fürchterlich für jeden Staat mache, so sieht man wohl deutlich, daß derselbe in einer Ideen Welt sich befand, als er dies niederschrieb; denn die Verfaßung unsers Vaterlandes hat er doch wohl hier nicht angreifen wollen? Ich wäre gewiß einer von denen, die gegen jede ideelle Staatseinrichtung protestirten, so lange meine Kraft, Wirkungen hervorzubringen und aufzunehmen, mich überzeugt, daß ich mich in einer wirklichen Welt befinde, denn nur für den wahrhaft aufgeklärten Mann giebt es ja edealische Handlungsmotiven: der gewöhnliche Mensch wird durch seine physische Beschaffenheit zum Handeln

angereizt, und durch Furcht und Hofnung dahin gebracht, diese Handlungen so auszuführen, wie sie dem allgemeinen Plane anpaßend sind: der aufgeklärte, wirklich aufgeklärte Mann aber, er mag Jude, Christ oder, Gott weiß, was seyn, kann unmöglich andere Handlungsmotiven haben, als die auf unbedingter Gerechtigkeit und allgemeinem Wohlwollen gegründet sind: hat er andere, so ist er nicht wahrhaft aufgeklärt, sondern höchstens gelehrt, ein heller Kopf, verschmitzt und fein. —

Wozu nun die obige Stelle des Hrn. Fichte, die eigentlich ganz und gar nichts sagen will, erst abgedruckt worden ist, möchte ich wohl wissen.

Was derselbe aber bey Nachfolgendem gedacht hat, oder ob er es gar nicht fühlte, wie inkonsequent er durch dasselbe erscheint, möchte wohl stets unausgemacht bleiben; Er sagt:

„von so einem Volke sollte sich etwas anders
„erwarten lassen, als das geschieht,
„was wir täglich sehen, daß in einem Staate,
„wo der unumschränkteste König mir meine
„väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo
„ich gegen den allmächtigen Minister mein
„Recht erhalte, mich doch jeder Jude,
„dem es einfällt, ungestraft aus-
„plündert.

Wie kann Hr. Fichte sich unterfangen, dies

öffentlich zu sagen, wie kann der Verfaßer der Schrift wider die Juden es wagen, diese Stelle hier in Berlin anzuziehen? das ist nicht eine Verläumdung der Juden, es ist ein Blasphemie gegen die Regierung, gegen den Charakter der Nation, der nie so tief sinken wird, daß der Bürger Muthlos sich zum Spielwerke einzelner Juden, oder Christen machen laßen, und sein Hab und Gut ihrer Willkühr unterwerfen wird. Es ist Unwahrheit, wenigstens hier Unwahrheit, wodurch unser aller Ehre, der Ruhm unsers Vaterlandes angegriffen ist; eine Unwahrheit, die um so mehr verdient, gerügt zu werden, als sie in ihrer Zusammenstellung mit vorhergegangener Wahrheit, verführt, empört und den Monarchen herabsetzt, und noch als altägliches Eräugniß angeführt wird.

Wenn der einzelne Bürger, nicht ungewarnt, nicht unberathen vom Staate, oft ganz gegen dessen Gesetze, sich mit dem Jude in unerlaubte, wenigstens von der Regierung nicht gebilligte Verhältniße setzt; wenn dies ein Jude, von minderer, oder gar keiner Cultur (denn die cultivirteren des Volkes handeln nicht so) zu seinem eignen Vortheile so viel als möglich zu benutzen sucht: an wem liegt die Schuld, wenn dann der Christ diese Handlung bereuet? doch wohl an ihm selbst!

Wer ist zu verdammen, der Staat, der den freien Willen der Bürger nicht ganz so einschränken

kann, daß der Bürger absolute Maschiene werde; der Jude, der allein vom Wucher leben muß, und der den Vortheil, wenn er ihn ausgeschlagen hätte, einem christlichen Wucherer würde haben überlaßen müßen? oder endlich der Bürger selbst, der sich frey fühlte, sich klug und weise glaubte, um in keiner Rücksicht sich schädlich zu werden? mir deucht, allein der letzere, besonders bey den sehr guten und zweckmäßigen Gesetzen gegen den Wucher, die im Preußischen gegeben sind.

Endlich sagt Hr. Fichte:

„Wahr ist's leider, daß man vor verschiede-
„nen Tribunälen eher die ganze Sittlich-
„keit und ihr herrlichstes Produkt, die Re-
„ligion angreifen darf, als die jüdische Na-
„tion" —

Wenn Hr. Fichte dies so ganz ohne anderen Sinn hergesetzt hat, als der ist, daß es jedem eher erlaubt wird, über Sittlichkeit und Religion, als über die jüdische Nation öffentlich als Schriftsteller auf zu treten: so paßt das Wort leider, gar nicht hierher;

denn Sittlichkeit und Religion sind jedermannes Eigenthum, und es ist ein Recht der Natur und Vernunft, dasselbe untersuchen zu können.

Die jüdische Nation aber gehört niemandem an, sie stehet unter dem Schutze der Gesetze

und des Oberhauptes; wer sie angreift, verletzt die Ehrfurcht, die er beyden schuldig ist, so lange er sie als beschützte Nation behandelt.

und dies ist doch so übel nicht, daß das Wort leider hier stehen könnte.

Will aber Hr. Fichte hierdurch sagen:

Daß gewiße Tribunäle sich eher von Sittlichkeit und Religion, als von ihren Verhältnissen zur jüdischen Nation losreißen, und Ungerechtigkeiten zu begehen keinen Anstand nehmen:

so muß sich Hr. Fichte gefallen laßen, als Verläumder aufgestellt zu werden, oder er muß eben so öffentlich, als er dies sagte, das Gesagte auch beweisen; denn die Sache ist für das allgemeine Wohl zu wichtig. Ungerechte Richter sind, eine zu große Last, als daß man bey dieser Aeußerung des Hr. Fichte gleichgültig seyn könne.

Ueberdem hätte Hr. Fichte überhaupt beßer gethan, dies gar nicht zu denken, noch weniger zu schreiben; denn wahrlich er beweiset hierdurch in jedem Falle, daß auch Christen die heiligsten Pflichten verletzen, auch wenn sie nicht unter einem Drucke leben, der dem gleich ist, unter welchem sich die Juden befinden, welches doch besonders in dieser Abhandlung äußerst inkonsequent ist! —

Aus dem, was Seite 9 vom Verfaßer des Werkchens wider die Juden folgt, ist wohl nicht füglich anders zu urtheilen, als daß er von Judenhaß hingerißen, durch das Werk des Hr. Paalzow begeistert worden sei, und in diesem Zustande das Werkchen gebohren habe. Er macht Hr. Fichte die schönsten Compliniente, und macht es jeder Gesetzgebung zur Pflicht, dessen Weisheit und Wahrheit zu bestätigen, nehmlich die — womit er die Juden beurtheit. Wer ist denn der Hr. Autor, daß er sich erdreustet, in einem so bestimmten Tone Folgsamkeit von Gesetzgebungen zu fordern? Freylich hat er, des Judenhaßes wegen sehr große Verdienste um die Welt; denn wenn er nicht gewesen wäre, wer weiß, ob es nicht bald um die christliche Denkfreyheit geschehen wäre? — Freylich mußen wir ihm sehr danken, daß er so gütig war, die Juden so unbarmherzig anzugreifen; denn nur so konnte er auch die Christen, wie er es vermuthlich wünschte, an den Pranger stellen: — aber ob er der Mann ist, der es weiß, was zur Gesetzgebung nöthig und was dazu unnöthig ist, dies ist noch zu beweisen, und ich meines Theils glaube eben deswegen, weil er das Werk wider die Juden geschrieben hat, daß es ihm ganz an den, wie ich glaube, dazu nöthigen Eigenschaften, Menschlichkeit, Wohlwollen, unbedingter Gerechtigkeit und — wahrer Menschenkenntniß fehlt.

Jede einseitige Beurtheilung ist nicht entschei-

bend: aber in Beurtheilung einer ganzen Nation und des Menschen überhaupt, ist es unverzeihlich, wenn dieselbe blos nach Handlungen geschiehet, und historische Fakta allein hinreichen sollen, Begriffe über National Charakter festzustellen. Dies scheint mir der Fall des theologischen Verfaßers des Werkcheus wider die Juden, und so viel ich auch aus dieser Schrift zu vermuthen mich berechtigt fühle, auch der Fall beym Werke des Hr. Criminal Raths Paalzow zu seyn.

Man lese Seite 10:

„Ueberall und zu allen Zeiteen ꝛc.

Hier so wohl, als durchgängig im ganzen Werke ist der Stil bitter; man fühlt bey jedem Worte einen Haß des Verfaßers, nicht sonderlich verborgen, und ihn selbst tiefer herab setzend, als er die Juden durch seinen Haß und das Buch herabzusetzen vermag. Es erregt wahrlich Ekel und Abscheu; denn wie kann ein Mann so schreiben!

Wenn der Verfasser behauptet

der böse Geist des Judenthums habe sich überall und zu allen Zeiten, in Bosheiten und Betrügereyen, auf eine unerhörte und für die Menschheit schimpfliche Art thätig bewiesen;

wenn

wenn er ihr überall Niederträchtigkeit, als das Eigenthümliche des jüdischen National-Charakters, andichtet;

wenn er in den empörendsten, ihn selbst ernie- drigenden Ausdrücken alte, mittlere und neuere Schriftsteller anführt, um seine Aussagen zu unterstützen, und die, die Menschheit kränkende Aeußerung öffentlich aufstellt:

Wie konnte auch ein römischer Bürger, eine Person, der die ganze damals bekannte Welt mit Ehrfurcht begegnen mußte, einen Juden achten?

durch Anziehung jener Schriftsteller zu recht- fertigen glaubt: so macht es ihm in keinem Falle Ehre, den Geist unsers Zeitalters so tief gede- müthiget zu haben, so auffallend als einen Men- schenfeind sich zu zeigen; denn welcher fühlende Mensch kann, ohne erschüttert zu werden, in seinem Werkchen lesen:

Alles Verworfene war ihnen ein Gräuel, und so mußte der Abschaum des Abscheu- lichen ihnen mit Recht nur ein Gegenstand der Verachtung seyn?

Gerne würde ich dies alles ganz unbeant- wortet laßen; denn ich fühle tief, wie sehr ich dadurch mich genöthiget sehe, den Hrn. Verfaßer tief, sehr tief unter die Claße aufgeklärter Männer

unsers Zeitalters hinobzusetzen, wenn ich öffentlich beweise, daß derselbe keine Beurtheilungskraft hat, und ohne alle benutzte Erfahrung und ohne alle Menschenkenntniß zu Rathe zu ziehen, schrieb. Nur Eine unläugbare Wahrheit ist in seiner ganzen Schrift: diese, daß er aus Haß, aus blindem Haß bewogen, Autor ward.

Es macht dem Römer keine Ehre, wenn er, der auf alles, was erhaben war, Anspruch machen wollte, wenn dieser in thörichtem Stolze einen seiner Nebenmenschen verachtete; wenn er das jüdische Volk, welches unter dem eisernen Joche der Römer, und was noch mehr war, der tiefsten Armuth und Knechtschaft seufzete, statt demselben seine eigne Bildung mitzutheilen, ihm durch unerhörte Geringschätzung die Mittel benahm, sich ihm gleich zu bilden.

Aber, da der Hr. Verfaßer so sehr der Partheygänger jener oft blind verehrten Römer ist; so muß er ja auch wohl mit ihrer Geschichte genauer bekannt seyn, und er erlaube mir hier gefälligst, zu bemerken:

Daß ein Nero, Tiberius und Consorten Römer, und daß ihre römischen Zeitgenoßen niedrig genug waren, als erhabene freye Menschen, ihre niedrigsten Handlungen mit knechtischer Schmeicheley zu besingen, zu loben.

Denkt der Hr. Verfaßer nicht
an die Laster der Völlerey, Schwelgerey, der viehischen Unzucht beyderley Geschlechter in Rom?

Hat er vergeßen,
Daß der Römische Senat selbst das Gefühl der Liebe und die Ehrfurcht für Freyheit und Sittlichkeit hintenan setzte, um ein Gesetz zu geben, welches ihn als die verworfenste Sklaven Klaße, als die niedrigsten Schmeichler aufstellte?

das Gesetz:
daß ein Cäsar, der gegen sein eignes Vaterland als Rebell auftrat, — denn er stürzte aus Egoism die alte Ordnung danieder, um herrschen zu können — daß dieser seine Triebe bey jedem Weibe eines Senatoren stillen könne, und daß jeder Senator durch das Gesetz verbunden sey, sich zu entfernen, wenn Cäsar käme, um diesen Wollüstling nicht im Genusse zu stöhren.

Wenn ein freyes, aufgeklärtes, Weltenbeherrschendes, als erhaben bewundertes Volk solcher Dinge fähig ist, ist es dann wohl billig, einem armen, aus seinem Lande vertriebenen, unterdrückt und zerstreut lebenden, in tiefster Knecht-

schaft seufzenden, und vom stolzen Ueberwinder tief unter die Menschheit erniedrigten, verachteten und verfolgten Volke, welches am Ende so an Verachtung sich gewöhnen mußte, daß jedes Gefühl der Selbstachtung abstumpfte und verschwand — einem solchen Volke ein Verbrechen daraus zu machen, daß es das ward, was es der Natur nach werden mußte?

Kann man es denn einem Menschen übel deuten, daß er durchs Leben hinkt, wenn er von Räubern überfallen, seiner gesunden Glieder beraubt ward? und wer ist mehr der Verachtung werth, der Räuber, oder der Beschädigte?

Hat der Hr. Verfaßer jener Schrift so wenig Eindringungs-Fähigkeit, so wenig Kenntniß der Geschichte, daß er es nicht wißen sollte:

Daß, wenn ein Volk seine Bürger in völlig getrennte Claßen theilt, und den niedrigsten solche Arbeiten überträgt, die den Arbeitenden mit Verachtung stempeln, oder den Haß des Publikums aussetzen, daß diese so erniedrigten Classen um desto tiefer in Unwißenheit, Unmoralität und bürgerliche Unsittlichkeit verfallen müssen, je mehr die begünstigten Classen durch verfeinerte Cultur und Wissenschaften und Umgang unter sich, sich von jenen trennen? Weil es nun diesen herabgewürdigten Classen im-

mer schwerer werden muß, sich empor zu schwingen, da ihnen einmal die Mittel durch den Mangel an Umgang mit den kultiviteren, zur eignen Cultur genommen sind und dann überhaupt, da die begünstigten Classen auf dem Grade der Cultur, auf welchem sie stehen, weit leichter vorrücken und den andern das Nachkommen mit jedem Zeitpunkte erschweren.

Man sehe China, Hindostan; man sehe manche Staaten in Europa, und man wird ohne alte Geschichte meine Behauptung wahr finden, so wie man es sich auch nicht wird läugnen können, daß dies der nehmliche Fall zwischen den Juden und denen Völkern, unter welchen sie lebten, war.

Nur erst seit jener glücklichen Aufklärung, die Menschen an Menschen binden zu wollen schien, haben die Juden mit angestrengter Mühe gearbeitet, uns auch in der Cultur näher zu kommen, und ein Mendelssohn, ein Itzig, dessen redlichen Charakter auch die Bosheit nicht verläumden kann, ein Block und mehrere in Berlin bekannte brave Männer sind als Beweise gekannt, daß zur Ehre des Preußischen Monarchen, zur Ehre der Einwohner Berlins, auch Juden tiefe Verehrung sich unter uns zu erwerben verstehen, wenn wir, mit Liebe, Duldung

und Herzlichkeit sie als Menschen und Mitbürger behandeln.

Und dieser Menschenbeglückenden, der Menschheit Ehre machenden Aufklärung wollte ein Mann von Gefühl, von Kenntnißen, ein Theologe, ein Bekenner der Moral Jesu, ein Bürger Berlins, ein Unterthan von Friedrichs Nachkommen, aus blindem Haße entgegen arbeiten?

Die Verpachtung des Zolles, der Münze, der Lotterie, der Post, des Leihhauses und sogar der christlichen Taufe in Pohlen, an Juden beweiset gar nichts gegen die Juden, aber wohl sehr viel gegen die Staats Einrichtung des ehemaligen Pohlen. Wenn dem Christen eines der heiligsten Dinge in seiner Religion nicht mehr heilig genug ist, um es zu einer Waare des Handels herabzuwürdigen, wie kann ein vernünftiger Mensch es verlangen, daß der Käufer es anders, als eine Waare behandeln soll, besonders, da er vermöge seiner allgemein gekannten Religions Meinungen es nie als Heiligthum ansehen konnte? Will der Verfaßer aber hieraus einen den Juden natürlichen Christen- und Menschenhaß folgern, so setze ich ihm entgegen:

Muß nicht oft der ärmste christliche Vater, die ärmste christliche Mutter darben, um die Taufgebühren ihrem christlichen Seelsorger zu entrichten? ist er nie aus Berlin gekom-

men? hat er nie die Schriften neuerer Zeiten gelesen?

Ist es ihm nicht bekannt,
daß es auch Christliche Prediger und Pfaffen waren, die mit dem letzten Bette der Armuth kaum sich begnügten, um die erblaßten Ueberreste des Gatten, der Gattin, der Kinder, der Eltern, zur Erde zu bestatten, und die Thränen der Zurückgebliebenen, fühllos, nicht achteten?

Warum zwingt denn der Verfaßer der Schrift wider die Juden einen Christen, der die Moral Jesu bekennt, ihm dies alles öffentlich zu sagen? ist es etwa sein Plan gewesen, uns so tief zu demüthigen?

Wir sind alle arme Sünder, und ich rufe hier:
Wer sich rein weiß, der werfe den ersten Stein auf sie!

Sind nun noch nur Juden solcher Schändlichkeiten fähig?

Die aus Holberg angeführte Stelle beweiset nichts, als daß der Hr. Verfaßer der Broschüre alles, selbst die Schwärmerey aufbietet, um seinen Haß gegen das Juden Volk auszulaßen, und das mag wohl fein seyn, ist aber nicht redlich —

Die Apostrophe:

Wie verworfen muß derjenige seyn, den so gar die Räuberbanden von sich stoßen!!

in Bezug auf die Unmöglichkeit, daß Juden in den Seeräuber Staaten sich Grundstücke ankaufen können, könnte uns der Hr. Verfaßer sehr richtig beantworten, wenn er auf den glücklichen Einfall kommen sollte, sich selbst in diesen Staaten (und zwar ohne Vorbitte eines christlichen Consuls; die Juden haben bekanntlich keinen) ankaufen zu wollen. Ob man für die Versicherung, daß er ein Christ sey, so viel Achtung hegen würde, ihm diese Erlaubniß zu ertheilen?

Das Nachfolgende in der Schrift wider die Juden, von Seite 11 an, ist eine Sammlung von Thatsachen, Verordnungen Deklamationen und Geschichten, die alle, theils zur Zeit unpassend, theils aus dem falschen Gesichtspunkt betrachtet, theils mehr die Christen als die Juden angreifend, aufgestellt sind, um zu beweisen, daß der Hr. Verfaßer als Christ haßen, ein Volk haßen kann?

Es wird mir in der That zu sauer, jeden Unsinn in dieser Rücksicht auszuheben, und ihn in seiner wahren Blöße darzustellen: aber schon das Vorhergehende kann beweisen, daß dies leicht sey, wenn es nicht eine Eckel erregende Arbeit wäre; und nur die auffallendsten Dinge werde ich noch

berühren.

Man habe die Güte, das Werkchen wider die Juden, zur Hand zu nehmen:

S. 11 desselben, Zeile 19 und 20 beweisen nichts als eine höchst unvollkommene Justiz der Christen:

Zeile 25 und folg. beweisen nur, daß wenn eine Diebeshehlerey privilegirt seyn kann, man von Seiten der Regierung äußerst wichtige Ursachen dazu haben mußte, (etwa, um dadurch die Diebe selbst kennen zu lernen) oder daß die christliche Regierung sehr unvollkommen war.

„Auch im Preußischen hat ihnen die Die-
„beshehlerey ausdrücklich verboten werden mü-
„ßen — ist nichts beweisend;

Schinderknechte und Bettler sind ja auch Christen; der Mord ist den Christen ja auch ausdrücklich durch Gesetze verboten.

Sind in Ansehung des ersteren Satzes alle Schinderknechte und Bettler unrechtliche Menschen? Sind in Ansehung des andern alle Christen zu Mord bereite Wesen? wo bleibt denn der deutlichste Beweis?

Seite 12 Z. 7 u. 8.

Welches sind diese glaubwürdigen Schriftsteller (in der Mehrheit)? aus welchen Quellen schöpften sie? welche physische und medicinische Gründe

führen sie zur Sicherheit ihrer Behauptung an? welche Gründe waren zum Entstehen jener Schädigkeit vorhanden? und waren die Juden in dem Verhältniße, in welchem sie in Aegypten waren, Schuld an dieser Krankheit? oder konnten sie derselben nicht ausweichen? — Das ganze Werk ist zu klein, um für den denkenden Mann Ursache zum Haße der Juden zu werden, und schon in dem Titel zu groß, um für den schwächeren und ungelehrten Christen unwirksam zu seyn — dies ist Grund genug, diese Schrift als unerlaubt anzusehen.

Von Zeile 15 bis 19 sind Beweise und Thatsachen hingeworfen, die aus alten Zeiten — aus den Zeiten der Dummheit, der Verfolgungswuth und des Aberglaubens geschöpft sind.

Man verbrannte damals Hexen und Hexenmeister! wer glaubt heute noch an diese?!!

Was die Anführung einer Preußischen Verfügung anlangt, so ist hier, die Zeit anzuführen, vergeßen, und überdem wäre es gut, auch die Aerzte zu nennen, die es bezeugen, daß die Jüdischen Ausdünstungen mehr, als die Christlichen, der Gesundheit nachtheilig sind.

Die Ermordung des Christenkindes Seite 12, ist und bleibt schrecklich und die Menschheit schändend, besonders, da auch wir Christen unerhörte

Beispiele davon aufzuweisen haben.

Ob aber dieser Mord, vor 200 Jahren verübt, aus Fanatism verübt, die Juden im übrigen so an die Schandsäule stellt,

als die grausenvolle Ermordung eines Mädchens, im 18ten Jahrhundert — wo eine christliche Mutter, eine Edel Dame, die Frau v. R. ihre eigne Tochter auf die ausgesuchteste, schrecklichste Weise umbrachte,

die Christen schändet — wenn man hier, so wie der Verfaßer oben, die Schuld des Einzelnen auf das Ganze werfen will — dies glaube ich nicht zu erörtern nöthig zu haben. Und solcher Beispiele giebt es doch leider noch mehrere. —

Nun kommen wieder Seite 13, 14 Geschichten aus den Jahren 377. 1571. 1530. 1577. deren Einrichtungen und deren Bewelsthümer für jetzige Zeiten (wenn die Rede von Beurtheilung eines National Charakters, oder der Moralität ist) nur derjenige wünschen und anziehen kann, der eben so barbarisch ist, als jene Zeiten waren.

Das Beispiel des Juden Salomon Nathan zu Wetzlar entehret bey weitem mehr die Verfaßung der Stadt Wetzlar, als den Juden. Leider

behauptet man aber, daß Justiz-Mäkeleyen und Justiz-Handel auch unter den Christen noch nicht völlig aufgehört haben, und auch keine Aussicht vorhanden ist, daß sie so bald aufhören werden.

Nach meinen Begriffen ist es für einen aufgeklärten, auf Moralität Anspruch machenden Mann schändlicher, die Gerechtigkeit zu verkaufen, als es für denjenigen, den der Staat an Eigennutz fesselt, schändlich ist, von diesem Verkaufe Nutzen zu ziehen.

Der fromme Wunsch Seite 15 Zeile 5 u. f. wird dann wirklich fromm und gut, wenn das Wörtlein jüdischen ganz fort bleibt: ob aber dann der Hr. Verfaßer sein Werk geschrieben und mich zum Schreiben gezwungen hätte? — ich glaube nicht.

Von Z. 8 an, wünscht der Hr. Verfaßer eine Einrichtung aus dem 16ten Jahrhunderte, die überhaupt zu wünschen nicht übel ist; wenn Kontrakte und trockne Wechsel nie anders als unter gerichtlicher Autorität angefertigt werden könnten, und die dabey seyenden Gerichtspersonen, treu ihren Pflichten, an Gerechtigkeit und Gesetz hingen, würden freylich wenigere Betrügereyen, wenigere Prozesse Statt finden, so wohl unter Juden und Christen, als unter Christen und unter Juden!

Die Justiz Anekdote aus Frankfurth scheint mir falsch;

denn wie kömmt es doch, daß der Jude, der den Wechsel in Jüdischer Sprache schrieb, ihn in deutschen Reimen abfaßte?

Indessen beweiset dies eine unverzeihliche Dummheit des Acceptanten. Welcher nur etwas denkende Mensch wird sein Eigenthum gegen ein Zettelchen auswechseln, ohne den Inhalt dieses Zettelchens zu verstehen und ohne sich vorher bey Sachkundigen darnach zu erkundigen? Eben diese letztere Bemerkung gilt bey der Warschauer Wechselgeschichte.

Aber wie kann das ganze Volk die Fehler einzelner verhindern? und sind wir nicht alle fehlerhaft?

Seite 16 ist offenbar eine Unrichtigkeit in Anführung der Zeit, es heißt: in Nürnberg habe sich dieses Volk im 13 Jahrhunderte schon, so verhaßt gemacht u. s. w. sie wurden daher um Mitfasten (eine Zeit, ganz geeignet zur Christlichen Schwärmerey jener Jahrhunderte!!) 1449, also im 15ten Jahrhundert— aus der Stadt getrieben — eine Langmuth von 2 Jahrhunderten. — Nun wird ein Schriftsteller v. S. angeführt, und der sagt: „Kayser Maximilian habe, auf dem Reichstag zu

Freyburg den 5. July 1548 auf Ansuchung des Raths (der Stadt Nürnberg) sie aus der Stadt, als an welcher rc. auszuziehen gebeten. Es sind also im folgenden Jahre um Fasten, (also 1549) alle Juden aus der Stadt gezogen.

Solcher Sünden sollte ein Mann, der so stolz auf seine Geschichtskenntniß ist, und sie aller Orten zur Schau auszustellen sich bemüht, sich nicht zu Schulden kommen laßen; denn unmöglich kann es richtig seyn, daß der Rath im 13, im 15 und 16 Jahrhunderte zugleich, und einmal nur eine und dieselbe Sache unternimmt. —

In Ansehung des Wunsches Seite 17, die jüdischen Elegants betreffend, glaube ich, daß jeder Wunsch, der auf Demüthigung seiner Nebenmenschen abzweckt, wahrlich demjenigen, der ihn hegt, mehr Schande macht, als demjenigen, der Schaden und Demüthigung dadurch erhalten soll. Elegants, Christen und Juden, sind meiner Erfahrung nach, stets Menschen, die den gesetzten Mann manchmal belustigen, und ihn manchmal nöthigen, ihnen auszuweichen, um ihrer Zudringlichkeit zu entgehen — aber freylich benimmt sich nur ein gesetzter Mann auf diese Art gegen sie; denn er hat innern Werth, und fühlt denselben — der eitele Mensch aber wird durch die Eitelkeit solcher Elegants beleidiget, weil sein Gefühl der Eitelkeit durch die Ausbrüche des ihrigen gekränkt

wird — und dann haßen sie sich gegenseitig.

Ob uns diese Bemerkung nicht etwa den Schlüssel zum Judenhaß des Hr. Verfaßers geben könnte?

Kennt der Hr. Verfaßer die Lage Oestreichs? — ich glaube nicht; denn sonst würde er die, Seite 17 angeführte neue Verordnung gegen die ärmeren Juden nicht aus diesem Gesichtspunkte ansehen; denn nicht blos arme Juden, sondern alle Menschen, die nicht in Geschäften in Wien sind; die nicht die nöthigen Kapitalien haben, um dort leben zu können; die nicht in Diensten stehen, werden dort, wenn sie nicht Wiener von Geburt sind, nicht geduldet, theils um die an Wien fixirte Menschenmenge dadurch gegen unnöthige Verzehrung der theuren Lebensmittel zu schützen, theils aus Policey-Absichten. Wenn nun die Juden mehr, als die Uebrigen dabey kurz gehalten werden, so geschiehet es wohl, um sie dahin zu bringen, auch außerhalb Wien Geschäfte zu treiben, und sich in solchen Gegenden niederzulassen, wo der kleine, ihnen erlaubte Handel dem Lande größere Vortheile bringt; aber die Ursachen, die im Jahr 1670 da waren, um sie zu vertreiben, finden jetzt nicht Statt, besonders da man in Wien, wo ich mich einige Zeit selbst aufgehalten, sehr wachsame Policey hat, die dergleichen bald in der Geburt ersticken würde.

Seite 18 scheint der Hr. Verfaßer einen strafbaren Ausfall auf unseren weit menschlicher denkenden Staat zu machen, als diejenigen sind und waren, in welchen die römischen und teutschen Rechte galten und noch gelten, daß auch heut zu Tage der Jude, blos weil er Jude ist, von allen Aemtern und öffentlichen Würden ausschlossen ist. Gott sey Dank, daß dieser Mann nicht Kraft genug hat, um das Gute auch hier zu verdrängen!!

Was ich aber über die Glaubwürdigkeit, oder Unglaubwürdigkeit des Judeneides denke, soll folgen, nachdem ich nur die falschen Urtheile des Verfaßers erst werde angezeigt haben.

Da wir, nach der gesunden Vernunft und aus dem Grunde, weil jeder redliche Mensch, in so fern er sich zu einer Religion bekennt, sie mag seyn, welche sie wolle — diese Relion als die beste und einzig wahre, in sich, erkennen muß — nicht mit logischer, noch weniger mit mathematischer Gewißheit bestimmen können, welche Religion die beste überhaupt sey: so ist das logische Raisonnement Seite 19. 2) unrichtig, und der zum Judenthum übergegangene Christ ist nicht mehr Apostat für die Christen, als der zum Christenthum übergegangene Jude ein Apostat für die Juden ist.

Wenn

Wenn aber Preußische Gesetze dies, und zwar aus dem unmittelbar Folgenden begründet festsetzen, so hätten diese Gesetze, nicht aber statt derer ein unrichtiges Raisonnement hier stehen müßen, und nur in so fern kann es dem Juden als eine Injurie gegen den getauften Juden angerechnet werden, nicht aber nach den Gesetzen der bloßen Vernunft.

Daß aber ein Mensch, der zu einer anderen Religion, und sey's auch die Christliche, übergehet, durch seinen Uebergang nothwendig einen Beweis seiner größeren Moralität ablegt, ist grundfalsch; denn die Erfahrung beweiset:

daß dies oft aus Leichtsinn, aus Bosheit gegen feindliche Glaubensgenossen, aus Ungehorsam gegen Eltern, aus leidenschaftlicher Liebe und aus schmutzigem Eigennutz geschiehet.

Wo sind hier moralische Beweggründe aufzusuchen?

Man lese nun mit Bedacht, und ohne sich durch Bücher Anführung irre machen zu laßen, Seite 20, wo behauptet wird:

Nach den Grundsätzen des Judenthums ist der Meineid besonders gegen Nichtjuden, abgöttisch, Menschen, Getaufte und Abtrü-

nige, keine unverzeihliche Sünde, weil die- se Leute nicht zu den Nächsten der Juden gehören und diese denselben nicht nur jedes Unrecht anthun, son- dern sich auch jede Gewaltthätigkeit und Betrügereien wider sie erlau- ben dürfen.

Nun werden, um dies zu bekräftigen, Bücher ohne Jahrszahl ihrer Anfertigung, eines von 1700, von 1775, und Büschings Geschichte (der als Geschichtschreiber weder rechtliche, noch philoso- phische Untersuchungen niederschrieb, sondern blos das anführte, was man glaubte) angeführt. Die- se Zeiten sind verflossen, und wie sahe es noch im Jahr 1775 um die Christliche Toleranz aus, Toleranz zwischen Christen und Christen? — erlaubte man sich nicht damals noch selbst offenbarer Grausam- keiten? — sind Spanier keine Christen? ist der Sklavenhandel nicht durch Christen betrieben?

Nun folgen abermals Autoren aus den Jah- ren 1636, 1680, 1682, 1688 und 1552, und dann eine sehr erbauliche, vollkommen auf unsere jetzigen Zeiten passende Stelle aus Brenzens jü- dischem Schlangenbalge, in Nürnberg 1680 herausgegeben. Diese beweiset ausdrücklich, daß der jüdische Meineid erlaubt sey, wird aber so- gleich durch mehrere, zum Theil solche Bücher, widerlegt, die allen Glauben verdienen,

weil sie Lehrbücher für die Jüdische Nation sind.

Diese Bücher sind zwar aus den Jahren 1687, 1546, 1646, 1615, 1659, 1615, 1519; aber sie müssen für uns um so viel mehr Gewicht haben, da sie unterrichtende Bücher, voll wichtiger moralischer Stellen des Talmud sind, und ungeachtet ihres Alters immer als Heiligthümer gelten, wenigstens für die Juden. Dies bestätigt auch der Verfaßer selbst, indem er die Autorität seines wahrheitliebenden Freundes Eisenmenger anführt, um dasjenige vollkommen zu entkräften, was er selbst zum Nachtheile der Jüdischen Moral darstellte.

Ich sage: vollkommen entkräften; denn welcher vernünftige Mann wird deswegen behaupten, daß die Preußen Diebe sind, weil wir Verordnungen gegen den Diebstahl haben, in welchen es heißt: Zur Steuer der Vagabonde 2c.

Eben so verhält es sich aber mit den Seite 24 angeführten Büchern:

Menorath hamaor

Rabbi Salomon ben Virga

Rabbi Bechai Auslegung der 5 Bücher Mosis;

wo die Fehler, falsch zu schwören und den Namen

Gottes zu entheiligen, als Gewohnheitsfehler, die aus Unglauben, Leichtsinn und Gewinnsucht entsprangen, gerügt, aber nicht durch Religion autorisirt, sondern verboten werden. Und nun bedenke man noch, daß dieses im 17ten Jahrhundert war, und wir im 19ten Jahrhundert leben.

Wenn der Verfaßer aber weiter hin mehrere Bücher anführt, die es authentisch beweisen, daß dem Eide eines Juden in keinem Falle Vertrauen gegeben werden kann; wenn er Seite 25 selbst ein Gebet anführt, welches diesen Grundsatz des Verfaßers rechtfertigen soll; wenn er ferner die Rabbinen Akkiva und Iohannan als Beweise unredlicher Lehrer anführt, und über die Glaubensmeinungen, welche Bezug auf das alte Testament haben, spöttelt; wenn er anführt, daß die Eidesleistung von den Juden blos als religiöse Sünde angesehen wird; wenn er sagt: sie nennen eine christliche Kirche, einen Abtritt, die christliche Taufe eine Vertilgung; wenn er Seite 28 die Ceremonie, welcher sich ein getaufter Jude, der zum Judenthum zurückkehrt, unterwerfen muß, als albern, die gesunde Vernunft entehrend anführt: so entgegene ich ihm: daß wir noch vor hundert Jahren im nehmlichen Falle waren; ja, daß es noch bey weitem nicht so lange her ist, und man auch ohne unter Makulatur zu suchen, besonders in katholischen Ländern, Bücher finden kann,

wo fanatische, boshafte Priester zur Verfolgung der Christen anderer Religionsmeinungen anreizen; daß auch in Rücksicht des Eides, des Mordes, der Diebstähle und jeder möglichen verübten und zu verübenden Gräuelthat es Zeiten gab, wo die Vergebung durch den ersten besten Priester, wenn es aber hoch kam, durch den Pabst ertheilt werden konnte;

daß auch wir um Vergebung unserer Sünden bitten, und daß der gemeine Mann durch die Handlung des Abendmales noch jetzt, ehemals aber selbst Leute von Wichtigkeit, sich von allen Verbrechen völlig gereinigt glaubten.

Ja! was noch mehr ist, es ist noch nicht zu lange her, daß Christen durch gewiße Handlungen die Gnade des Ablasses auf halbe Ewigkeiten pränumerando erhielten — — —

Was die Bezeichnung der Kirche, der christlichen Taufe ꝛc. durch Ekelnamen anlangt — so soll es mich wundern, wenn der Hr. Verfaßer sich nicht mehr erinnern sollte, daß wir fast in dem nehmlichen Falle uns befanden, und, wenigstens habe ich es erlebt, daß dumme Katholiken die Lutheraner und Protestanten überhaupt so tief unter sich hielten, daß sie sich dadurch schimpften, wenn sie einander Lutheraner, Calvinist u. s. f. nannten. Auch den Kirchen ging es nicht beßer: doch jene Zeiten sind vorbey, und mit ihrem Verschwin-

ben muß auch das Andenken an sie aus dem Herzen jedes ächten Menschen entweichen.

Der Name Ketzer, oder vielmehr diese Benennung ist mit der jüdischen Meschumad ziemlich gleichbedeutend; denn sie bezeichnet einen verlohrnen, einen verworfenen Menschen, den man zu haßen, zu verfolgen, ohne alle Hülfe zu laßen, nicht nur berechtiget, sondern so gar verpflichtet ist; der in Ewigkeit verflucht ist und bleibt. —

Angenommen nun, daß auch diese vorhergegangenen Beschuldigungen gegen die Juden ganz gegründet wären, (wie es doch in keinem Falle ist, da zwar nicht zu läugnende Thatsachen gegen sie, aber auch andere, ihre Lehrbücher, für sie sind) die Thatsachen aber blos Einzelne der Judenschaft, die von Verhältnißen sehr leicht können geleitet worden seyn, die ihr Verfahren minder strafbar macht, wenn auch nicht entschuldiget, ihre Lehrbücher für das Allgemeine und in das Allgemeine wirkend angenommen werden müssen: so würde dem ungeachtet aus dem Grunde noch gar nichts gegen die Juden zu sagen seyn,

als: Sie sind in minderem Grade, als wir Christen, wahrhaft aufgeklärt, und stehen uns in der Cultur noch um mehrere Jahrhunderte nach.

Weil

alles Uebele, was sich der Verfaßer von denselben zu sagen erlaubt,
vor Jahrhunderten noch vollkommen auf die Christen paßte.

Und von diesen Schlakken sind wir doch wahrlich nicht unmittelbar durch die Religions Grundsätze gereiniget worden, sondern die Religion selbst reinigte sich, so daß sie einer Morallehre näher kam, mit uns zugleich durch — Cultur des Geistes, durch Erfahrungen und das Reiben des individuellen Interesse.

Es kommt ferner bey Anziehung einzelner Stellen aus Schriftstellern auch darauf an, ob dieselbe aus dem richtigen Gesichtspunkte geschiehet; ob der Zusammenhang der Stelle mit dem Ganzen, folglich der wahre Sinn beybehalten ward, da sie ausgezogen wurde; ob endlich nicht ein Doppelsinn in der Stelle ist, der durch das Ausziehen derselben, nach dem Wohlgefallen dessen, der sich ihrer bedient, verstanden werden kann. In solchen Werken aber, die ein so äußerst wichtiges Thema bearbeiten, darf hierin keine Nachläßigkeit Statt finden, und besonders da es an jeden christlichen Mitbürger gerichtet ward.

Seite 29. Eisenmenger mag ein Mann seyn,

wie man es sich nur wünschen kann; so bleibt er doch ein Mensch, und kann daher Fehler und Mängel haben. Er lebte zu Ende des 17 und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts: sollte uns dies nicht wenigstens vorsichtig in unserm Urtheile über die jetzigen Juden machen, da wir ja aus eigner Erfahrung wißen, was Jahrhunderte beytragen können, die Humanität, selbst aus den allerunduldsamsten Kirchenlehren, hervor zu rufen? Sollte uns dies nicht aufmerksam machen, da Eisenmenger in einer Zeit lebte, wo der Verfolgungs Geist noch nicht verscheuchet war, und er selbst davon angesteckt seyn konnte? Kennen wir die ganzen Verhältniße dieses Mannes? hat er vielleicht nicht blos gehäßig vorgetragen, um, als ein getaufter Jude, sich bei den ihm vielleicht mißtrauenden Christen, beliebt zu machen?

Freylich spricht das S. 30 angeführte Gutachten sehr für sein Werk und für seinen Geist; aber wie dieses Mannes Herz beschaffen war, wer kann uns dies sagen? Daß er zu denen gehörte, die einen Hang zur Schwärmerey haben, glaube ich aus seinem Uebergange zum Christenthume, und aus dem großen, nicht unseren, aber wohl seinen Zeiten entsprechenden Titel seines Werkes S. 30 und 31 zu sehen: doch ich kann irren. — Das Gutachten S. 32. in Berlin am 17 Mai 1787 ist weit richtiger und ent-

scheidet sehr viel, in blos abstrakter Hinsicht. Aber mir deucht, es wäre demungeachtet noch eine Frage zu beantworten, die sich durch Geschichte rechtfertiget:

Die Bibel ward durch 72 Menschen übersetzt, welche sammt und sonders ihre Sprache vollkommen inne hatten; dem ungeachtet hielt es äußerst schwer, jeder Hebräischen Stelle die richtige Deutung zu geben. Wie kommt es, daß Ein Eisenmenger mehrere Schriftsteller so treu übersetzte, daß seine Uebersetzung jede Probe aushält, da es besonders sehr bekannt ist, wie schwierig eine Uebersetzung aus dem Hebräischen an sich ist?

Als Richter mag Ph. K. Scherers Meinung, die Seite 33 angeführt wird, richtig und gut seyn, obgleich auch diese Stelle beweiset, daß Scherer keinesweges, wenn er mit Eifer spricht, ein richtiges Raisonnement führen kann; wie ich gleich beweisen will: aber als Staatsmann, als Mensch, und als praktischer Rechtsgelehrter, konnte er diese Stelle nicht schreiben.

Daß Scherers Raisonnement hier nicht richtig ist, ist in die Augen fallend; er sagt:

„die Juden können nicht eher auf
„bürgerliche Rechte und Glaubwürdig-
„keit ihrer Eide und Zeugnisse wi-

„der Nichtjuden Anspruch machen, „bevor sie nicht alle ihnen mit Recht zum „Vorwurf gemachten höchst anstößigen Stellen in der Mischnah und Gemara, und in „den als wichtige Autoritäten gültigen „Schriften der talmudisch Rabbinischen Sitten- „und Rechtslehrer, durch eine genaue, richti- „ge, vollständige und öffentlich glaubwürdige „Uebersetzung, nach ihrem wahren Sinne „und Zusammenhange dargestellt und erklärt, „zugleich aber auch ein feyerliches „Bekenntniß abgelegt hätten, daß „einige offenbar unvernünftige, für Morali- „tät, Redlichkeit und Staatsverfaßung gleich „gefährliche Lehrsätze und Dogmen, nicht „von ihnen anerkannt wurden; und daß sie „sich deshalb, damit dergleichen ge- „fährliche Prinzipien in ihren Kir- „chen und Schulanstalten nicht ge- „lehrt würden, der genauesten Auf- „sicht der christlichen Obrigkeit un- „terwerfen wollten.

Hr. Scherer will, daß der Eid und das Zeugniß der Juden keine Glaubwürdigkeit haben, und doch kommt er kurz darauf wieder damit an, sie sollen, eher sie Glaubwürdigkeit erhalten, um solcher fähig zu werden, ein feyerliches Bekenntniß ablegen! — Wer wird denn demselben trauen, wenn man selbst dem Eide nicht trauen darf? — was

verlangt denn Hr. Scherer? Dies scheint mir ein starker Verstoß gegen Logik. Er will ihnen ferner Aufseher aus der christlichen Obrigkeit in die Kirchen und Schulen setzen! — wo denn diese Leute hernehmen, die die Jüdische Sprache hinreichend verstehen, um sich gegen jeden Irrthum und Mißverstand sicher zu stellen? — Ach, gute, liebe Mitbürger! lernt doch erst die Welt kennen, ehe Ihr sie zu verbeßern Euch müht — Ihr könnt Euch manche Arbeit sparen.

Als Staatsmann konnte er auch ohnmöglich diese Stelle niederschreiben; denn da würde er im Voraus gewust haben, daß dergleichen Pläne nicht ausführbar sind, weil unbestechbare, Kenntnißreiche, für das allgemeine Wohl mehr, als für sich fühlende Menschen, zur Zeit noch nicht zu häufig sind, daß wir dergleichen seltene Wesen, blos um den Rechtsgelehrten die Arbeit zu erleichtern und einige leichtsinnige Menschen gegen den Verlust ihres Vermögens sicher zu stellen, zu Aufsehern über die Juden anstellen könnten. Denn, gegen größere Verbrechen, von Seiten der Juden, schützen uns die Gesetze und die Staatseinrichtungen mehr, als die Moralität der Einzelnen es thun könnte — dies beweisen ja die Criminal Processe gegen Christen hinlänglich.

Als Mensch — nicht als Ideal Mensch in einer nicht existirenden Welt, sondern als ein wirkliches moralisch physisches Wesen, in der wirklichen Welt, würde Hr. Scherer dies nicht geschrieben haben; weil er ein unbilliges Verlangen äußerst, so lange wir strenge an andere Religions Gebräuche hängen. — Es sey dem Juden, so wie Jedermann gestattet, frey aus seiner Religion zu treten, ohne sich an eine andere Religions Parthey anhängen zu müßen, wenn er Beweise geben kann, daß er die Grundsätze der Gerechtigkeit und der Menschenliebe als Handlungsmaxime erkennt; und gewiß mancher Mann, der jetzt Jude ist, weil er nicht Christ seyn kann, wird als ein freyer Moralist erscheinen!

Als praktischer Rechtsgelehrter, müßte er wißen, daß der Richter, eben weil er nichts mehr, als ein menschlicher Richter ist, nie auf die moralischen Beweggründe Rücksicht nehmen kann, und daß dieserhalb blos einige Leidenschaften und körperliche Beschaffenheiten, als allgemeine Gründe zu Handlungen, Ausnahmen in dem richterlichen Ausspruche machen: warum also erst jene ideelle Einrichtung? hat denn das practische Leben je bewiesen, daß dergleichen Einrichtungen unmittelbar etwas fruchteten? Wenn die Bekennung zu einer reinen Moral etwas nützte, müßten dann nicht die Christen unendlich

seltener fehlen? — würden je Bosheitsfehler Statt finden können? — und welche Mittel hat denn der Mensch — Richter — des Menschen Inneres zu durchschauen? ist es nicht genug für den Richter, daß die Thatsachen schon an sich als gut und böse, bestimmt sind? und was kann das fruchten, wenn er die Grade der Schädlichkeit der Handlungs Grundsätze erführe? Er würde doch nie einen vollkommenen Ausspruch thun, denn er selbst ist ja nicht vollkommen! Die Umstände, die Verhältniße des Menschenlebens, die allgemeinen Handlungs Triebfedern — dies zu kennen, dies in jedem einzelnen Falle auszumitteln, ist alles, was man von ihm verlangen kann. Jedermann im Staate, Jude und Christ, muß sich den Gesetzen unterwerfen: thut er es nicht, wird er dem Ganzen nachtheilig; so macht er sich gesetzlos. Er mag nun moralische Begriffe haben, welche er will, diese kann niemand als wirklich vorhanden anders, als durch Handlungen vermuthen. Handlungen allein sind es, die uns Werth, oder Unwerth fur die Gesellschaft geben; nicht innere Motive, die sich unseren Erfahrungen entziehen. Strenge Gerechtigkeit, strenge Ordnungserhaltung, bey hinlänglicher Nahrung und Beschäftigung der Einwohner, unbestechbare, nicht klügende, aber kluge Richter — das ist es was ich einem Lande wünsche, wenn ich es liebe.

Im theoretischen, aber wahrlich nicht im

praktischen Leben kann Scherers Meinung so richtig seyn, daß dagegen kein vernünftiger Zweifel Staat findet.

Für eine ideelle Staaten Verfaßung ist es vollkommen richtig, daß die Jüdische Religion zu arm an guten moralischen Grundsätzen ist, und richtig ist es ebenfalls, daß in einem moralischen Staate der Jude, als strenger Beobachter jedes Gesetzes seines Glaubens und der Auslegung mancher Rabbinen, so wie ihrer Begriffe von Recht, nichts tauge, sondern schädlich sey: und in so fern man blind genug ist, sich und anderen einbilden zu wollen, man lebe in einer ideellen Welt und in einem moralischen Staate, hat der Verfaßer, so wie Eisenmenger und alle Herrn von jener Parthey, vollkommen Recht, wider die Juden aufzutreten.

Aber da ich und viele Kinder der Wirklichkeit uns täglich überzeugen, daß wir alle zwar gerne uns vervollkommnen, aber nie vollkommen werden können, weil dies nicht unsere Bestimmung zu seyn scheint: so überzeugt uns die Wirklichkeit, die Mutter unzubezweifelnder Wahrheit, daß wir dem hohen Schwung jener Herren nicht nachfolgen können, und daß es, wie es die Erfahrung lehrt, klug und vernünftig ist, jeden unserer Mitmenschen, als solchen zu betrachten, weil er es nun einmal wirklich ist, und ihn zu

dulden, wenn die Regierung ihn duldet, ihn zu lieben, wenn er liebenswerth ist, ihn gerecht und nach unseren Kräften jeder Zeit menschlich zu behandeln, weil dies Pflicht der Gesellschaft ist. In so fern nun kann ich der Parthey gegen die Juden nicht beytreten, weil ich erst aufhören müßte, Mensch und Bürger seyn zu wollen; wozu ich in der That keinen Beruf fühle.

Da aber der Hr. Verfaßer, trotz des Alterthums von Eisenmengers Schrift — blos in Rücksicht dessen, ihn als einen vollkommenen Richter wider die Juden annimmt,

weil derselbe

bekundete Thatsachen,

Beweisstellen aus den von den Juden als gültige Autoritäten jederzeit anerkannten, in ihren eignen Streitigkeiten angeführten, und so gar von den höchsten Landes-Justiz-Kollegien, bey ihren Entscheidungen allegirten Gesetzbüchern aus dem Talmud und aus den Glossen und Kommentaren der Rabbinen anführt,

ohne daß Jemand bis jetzt zu erweisen vermocht hat, daß diese Allegate falsch, oder unrichtig übersetzt sind:

so ist es nothwendig, besonders, da auf den Ausspruch dieses Mannes eigentlich alles ankommt, indem der Hr. Verfaßer der Schrift wider die

Juden seine Beschuldigungen gegen dieselben, auf ihn gründet — hier entweder darzuthun, daß Eisenmenger hier nicht entscheiden kann, weil er in der That verjährt ist; oder anzunehmen, daß dasjenige, was er sagt, wahr sey.

Dies letztere nun will ich thun, und hoffe doch zu beweisen, daß dem ungeachtet der Hr. Verfaßer der Schrift wider die Juden platterdings Unrecht hat, und fürs praktische Leben nicht das Geringste leistete.

Was ist der Eid??? —

Die Beantwortung dieser Frage ist sehr wichtig in Rücksicht der Eidesfähigkeit der Menschen: aber eben wegen ihrer Wichtigkeit ist es, wie es mir scheint, auch nothwendig, den Eid selbst von zwey ganz verschiedenen Seiten anzusehen, von Seiten seines moralischen Werthes — und von Seiten seiner bürgerlichen Würde.

Was ist der Eid in moralischer Hinsicht? — In moralischer Hinsicht würde der Eid, im strengsten Sinne, die innere Ueberzeugung der Wahrheit einer äußeren Erscheinung durch den, der den Eid leistet, öffentlich unzubezweifelnd dargestellt, seyn.

Man

Man sehe nun auf die Form, wodurch die öffentliche Darstellung der innern Ueberzeugung, daß äußere Erscheinungen wahr sind, unzubezweifelnd gemacht wird, und man wird den Eid in moralischer Hinsicht als eine Form betrachten müssen, wodurch die Wahrheitsliebe desjenigen, der den Eid leistet, unzubezweifeld dargestellt wird!

Da aber Form nie moralisch, sondern konventionell, zufällig, oder wirklich erscheinend, seyn kann, und es hierdurch anschaulich ist, daß der Eid, in Rücksicht der Moralität des ihn leistenden, nie hinreichen kann, im wirklichen Leben, in der Wirklichkeit, denselben die vollkommen unbedingte Glaubwürdigkeit zuzusichern;

so ist der Eid, auch in moralischer Hinsicht, vollkommen zwecklos, und würde in einer moralischen Welt nie Statt finden können,

weil

1. in derselben die Moral so allgemein seyn müßte, daß ein jedes sich darin befindende Wesen ein moralisches Wesen sey; denn sonst könnte es keine moralische Welt heißen;
2. weil bey moralischen Wesen, unbedingt, Vollkommenheiten, folglich auch Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe als wesentliche Eigenschaften angenommen werden müssen, und aus diesem Grunde jedes derselben unbedingt auf Glaubwürdigkeit gerechten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anspruch zu machen hat; denn wäre dies nicht der Fall, so wären sie nicht sittliche Wesen, und könnten höchstens als Wesen betrachtet werden, die wohl ein sittliches Gefühl, eine Hochachtung für Sittlichkeit hätten, aber darum noch keines Weges wirklich sittliche Wesen wären. In diesem Falle befindet sich aber der Mensch. — —

Handlungen allein geben dem Menschen das Recht, auf die innere Stimmung des Handelnden zu schließen: ist dieser Schluß menschlich gerecht, und moralisch ungerecht, so liegt die Schuld einzig an dem Handelnden; denn der Beobachter kann unmöglich anders urtheilen, als ihm der Schein, die Erscheinung zu urtheilen erlaubt, und wollte man auf Möglichkeiten (nicht zu erweisende Wirklichkeit, oder eine Wirklichkeit, deren Verhältniße keinen Widerspruch haben, aber nicht als wirkend durch Erfahrungen bewiesen oder beweisbar sind) Rücksicht nehmen, die Handlungen hervorbringen können: so würde eine solche Gesetzgebung dem Richter zu viel Spielraum geben, der Cabale und Intrigue die Thore öffnen, und der verschmitzte, Ränkevolle und reiche Bösewicht würden zu viel Mittel erhalten, ungestraft, oder nur gelinde gestraft, zu fehlen; während der dumme, einfältige, offene und arme Fehlende sich der ganzen Härte der Gesetze unterworfen fühlen müßte. Weil so dann jeder Einzelne das Recht erhält, durch Wahrschein-

[library stamp]

lichkeiten andere Gründe zum vollendeten Handeln vorzugeben, als diejenigen sind, die er wirklich hatte — und wäre es auch nur, um sich moralisch beßer zu zeigen, als er wirklich ist; weil er dadurch auf den Schutz der Gesetze Anspruch machen kann!!!

Wenn aber die Gesetzgebung nicht Rücksicht auf die Moralität nehmen kann, weil sie dadurch, unwillkührlich, Gesetzlosigkeit bewirkt, warum will, oder warum soll der Richter das Recht haben, auf eine allgemeine Moral Lehre, von Menschen durch ein wörtliches Bekenntniß als gut anerkannt, Rücksicht nehmen zu dürfen: da dies wörtliche Bekenntniß eben so wenig an sich Glaubwürdigkeit hat, als der Eid eines unmoralischen Menschen? — Hierin liegt offenbar eine Ungereimtheit, die der Hr. Verfaßer um so leichter übersehen konnte, als es leider sehr in Gewohnheit gekommen ist zu idealisiren, und sich doch nicht selbst in ein Ideal verwandeln zu wollen, oder zu können.

Der Eid also kann nie in der wirklichen Welt, auf den Grund einer vorhandenen Moralität gebauet, Statt finden, als, wenn diese Moralität als wirklich vorhanden angenommen werden kann, das ist:

1. Wenn eine lange ununterbrochene Reihe von

Jahren lauter Handlungen eines Einzelnen aufstellet, die mit möglichster Gewißheit seine Mitmenschen berechtigen können, auf innere gute Grundsätze der Gerechtigkeits- Wahrheits- und Menschen-Liebe, bey demselben zu schließen;

2. wenn derjenige, der den Eid leisten soll, durch die Eidesleistung in keiner Rücksicht einigen Vortheil erhalten kann, und derselbe, blos als Freund der Wahrheit, der Gerechtigkeit, aus Menschenliebe und aus Gefühl der Pflicht Erfüllung als Bürger sich verbunden fühlt, durch Eidesleistung den Richter in seinem Amte zu unterstützen; weil, wenn irgend eine Leidenschaft im Spiel seyn könnte, der Eid schon an Glaubwürdigkeit verliert.

Im ersteren Falle würde aber auch ein solcher Mensch, ohne alle Eidesleistung, selbst in eignen Sachen Glaubwürdigkeit verdienen, und ihm einen Eid abfordern, heißt in der That, die bürgerliche Tugend kränken. Im andern Falle aber könnte man wohl von einem solchen Beweise fordern, daß er in keiner Rücksicht irgend eine Leidenschaft, irgend einen Vortheil durch sein Zeugniß (denn in eignen Angelegenheiten wäre sein Ausspruch nicht annehmbar) zu erlangen hoffe, oder gesonnen sey, und daß er blos aus Hochachtung für Gerechtigkeit, Wahrheit, Menschenliebe und seine bürgerliche Pflichten, sich der Sache an-

nehme: allein ihm den Eid abfordern, heißt, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen und ihn von dem guten Wege ableiten, auf welchem er wandelte.

In keinem Falle also kann der Eid, als Zeichen der Glaubwürdigkeit eines Menschen, wegen seiner moralischen Bildung Statt finden; denn er ist ja der Moral gar nicht entsprechend, und setzt sie herab. Daher ist auch das Schwören, die Eidesleistung durch den Stifter der christlichen Religion unbedingt verboten.

Wie kann nun der Hr. Verfaßer ausschließend die Juden für unfähig halten, einen Eid zu schwören, oder einem jüdischen Eide alle Glaubwürdigkeit benehmen,

weil die jüdische Religion denselben unter gewißen Umständen für ungültig erkläre?

Unsere Religion verbietet ihn ganz — der logischen Folge will ich, der Folgen unkultivirter Mitbürger wegen hier nicht gedenken, bitte aber, an Wolf über das Recht zu denken, und die Ursache zu erwägen, warum er durch Friedrich Wilhelm I. verbannet ward. In moralischer Hinsicht also ist und bleibt der Eid ein Unding; denn derjenige, der ihn leisten soll, hat nicht den Grad der Glaubwürdigkeit, daß der Richter seiner bloßen Aussage glauben kann — Beweis des Man-

gels an Zutrauen zu wahrer Moralität. Nun soll der Eid dadurch Glaubwürdigkeit erhalten, daß man Zutrauen auf die Moralität desjenigen setzen kann, der ihn leisten soll; man glaubt ihn aber nicht moralisch genug, um ihm ohne Eid zu glauben: der Eid an sich ist aber nur eine bürgerliche Form — — — hierin liegt ein Labyrinth von Widersprüchen, liegt — Unsinn.

Ganz anders aber verhält es sich mit dem Eide in bürgerlicher Hinsicht.

In bürgerlicher Hinsicht ist der Eid die höchste Verpflichtung des Bürgers, die reine Wahrheit unbedingt einem Richteramte vorzutragen.

Diese Pflicht hat jeder Mensch, der in einem Staate lebt, ohne Rücksicht auf seine Denkart; er hat sie schon deswegen, weil er sich den Gesetzen und ihren Aussprüchen dadurch unterwirft, daß er unter ihrem Schutze lebt. Diese Pflicht ist um so heiliger, als sie ihn gesetzlich berechtiget, nach ihrer Erfüllung (scheinbar, oder wirklich richtig erfüllt) auf den besonderen Schutz der Gesetze, also der Regierung des Ganzen, Anspruch zu machen.

Der bürgerliche Eid (oder alles, was dessen Stelle vertritt) ist ein Beweis der Heiligkeit

bürgerlicher Gerechtigkeit gegen Einzelne, vom Ganzen ausgiebt.

Wer mit diesem Heiligen (der bürgerlichen Gesellschaft, nicht des moralischen Menschen) spielen kann; wer es zu mißbrauchen im Stande ist, beweiset, daß er weder Hochachtung für Gerechtigkeit, noch für Wahrheit, Menschenliebe, Selbstgefühl, Menschenwohl, Bürgerpflichten hat, und verdient unbedingt die Beraubung jedes menschlichen Rechtes in der Gesellschaft; denn er erklärt im strengsten Sinne derselben den Krieg, den er gegen dieselbe zu führen nicht Kräfte, nicht Gelegenhit hat.

Nun ist aber der Bürger oder Staatseinwohner, als solcher, unbedingt den Gesetzen unterthan: also der Christ, so wie der Jude — in so fern sie in einem Staate leben, — haben die heilige unnachlaßbare Pflicht auf sich, dem Richteramte, vor welchem sie erscheinen, unbedingt die Wahrheit zu sagen. Es kommt also hier gar nicht auf den moralischen Menschen, sondern auf den verpflichteten Bürger an, und es ist blos Beweis, daß ein Fehler in der Form des Eides, oder in dessen Abnehmung obwaltet, wenn es möglich wird, oder als möglich durch Erfahrung bestätigt, dargethan ist, daß ein geleisteter Eid unwahr befunden ward.

Der Vorwurf aber, daß die Juden falsche Eide

leisten, kann auf die Christen zurück fallen — eigene Erfahrung müßte dies dem Hr. Verfaßer der Schrift wider die Juden ja hinlänglich bewiesen haben — und die ängstlichen Ceremonien, die Vorreden der Richter und dergleichen, beweisen ja hinlänglich, daß man selbst einem Christeneide nicht unbedingt trauet; noch mehr aber die Auseinandersetzung der Rechte, unter welchen Umständen, und wer zum Eide gelaßen werden kann.

Sollte aber die Wachsamkeit der Regierungen, mit welcher sie christliche Völker, durch den Eid der Treue gebunden, beobachten — sollten die Mittel, so gegen die Desertion vereideter christlicher Soldaten angewendet werden, nicht große Beweise abgeben, wie sehr die Regierungen Ursache haben, auch in den Eid der Christen Mißtrauen zu setzen? sollten sie nicht zugleich uns den Weg zeigen, wie man den Eid eigentlich zu betrachten habe, und daß es Unrecht sey, denjenigen nun aller ferneren Verbindlichkeit zu entledigen, der einen Eid leistete?!!

Es kann aber auch gar nicht fehlen, daß der Eid heut zu Tage in seiner Heiligkeit verliert; man vergißt dabey den Zweck, den der Staat bey seiner Einführung hatte; man vergißt die Zeiten und Umstände, unter welchen er eingeführt ward; man braucht ihn oft im gemeinen Leben, um etwas Ge-

sagtes zu bekräftigen, und so entkräftet man ihn selbst für den Gebrauch des Staates. Man fühlt diese Entkräftung, und statt zu bedenken, daß wir in einer wirklichen Welt leben, sehen wir Ideale, wollen die wirklichen Menschen nach diesen behandeln, und — verfehlen so den Zweck, machen die Mittel unwirksam — weil die Natur, Gott sey Dank! sich nicht durch phantastische Idealisten tyrannisiren läßt. So ist es freylich so weit gekommen, daß der Eigennutz jedes Gefühl für bürgerliche Tugend unterdrückend, mit Eiden spielt: aber nicht blos Juden, nein auch wir Christen geben häufige Beyspiele davon.

Ein Mann, der durch einen Eid sich verbindlich macht, die ihm vom Staate übertragene Stelle, als ehrlicher Mann, als treuer Diener, laut seinen Vorschriften, zu erfüllen — wenn dieser denn doch gegen seine Dienste und bürgerlichen Pflichten fehlt — bricht er nicht den geleisteten Eid? und wie oft ist dies nicht der Fall?

Kann bey solchen Erfahrungen, dem Christen-Eide, wegen der vortreflichen Moral Jesu, von Rechtswegen, wohl mehr Zutrauen gegeben werden, als einem Juden-Eide, bey einer angenommen schlechten, ja selbst angenommen verwerflichen Morallehre?

Die Erfahrung sagt: nein! die Erfahrung beweiset, daß der Eid nothwendig ohne Rück-

sicht auf die Moralität des Eidleistenden, blos in bürgerlicher Hinsicht betrachtet werden muß; und hieraus folgt,

daß der Hr. Verfaßer der Schrift wider die Juden, als Idealist, wenn man recht sehr nachgiebig gegen ihn ist — einen Schein von Recht hatte, die jüdische Moral Lehre gefährlich für einen ideellen Staat zu halten; aber für die wirkliche Welt gar nicht das Geringste leistete,

weil der Eid, gegen alle Moral streitend, blos als eine bürgerliche Verpflichtung zur Wahrheit angesehen werden kann, zu deren Ausübung jeder Staat vollkommen berechtiget ist, seine Staats Einwohner zu zwingen, sie mögen nun Juden, oder Christen heißen.

Wenn ich hier enden wollte, würde man mir mit Recht den Vorwurf machen, daß ich niederreisse, ohne aufzubauen; oder angreife, ohne auch zu helfen, wie es die Gerechtigkeit verlangt. Es sey mir also erlaubt, hier einige Bemerkungen mitzutheilen, die aus einer langen und stillen Beobachtung meiner selbst und der Menschen überhaupt und einzeln, entsprungen sind.

Die Richter suchen sehr oft Handlungsgründe hervor, wo sie nicht aufzufinden sind, und

verfehlen dadurch, die ihnen nahe und blos liegenden zu erkennen.

Dies geschieht gewöhnlich dadurch, weil sie bey allen Menschen schon böse Maximen annehmen, und eben deswegen, weil sie nicht vorhanden sind, dergleichen nicht anders, als durch Spitzfindigkeit muthmaßlich auffinden.

Menschenkenntniß — Menschenkenntniß — diese ist die wichtigste Stütze eines Richters! und wo findet er sie? etwa in den frohen Kreisen der Universitaet? etwa in den Institutionen und Pandekten? etwa in den Akten, die auch Richter Menschen deponirten? etwa als Referent? — nein! er kennt nicht das Elend, versteckt und abgeschieden von der thätigen Welt; hat nie den Kampf gesehen zwischen Gatten, Eltern, Kindes, Liebe und Pflicht des Bürgers; beobachtete nicht den leichtsinnigen Knaben, der als Verbrecher einst vor ihn tretend, die Schuld einer zu zärtlichen Mutter und eines empfindungslosen Vaters abbüßen soll; sahe nie, wie zum Ehrgeitz der Vater den Liebling seines Herzens erzog, und der Mann in unvollkommener Wirklichkeit, mit erhabenem Geiste ein Bösewicht ward aus toller Liebe zum Ganzen, mit tief fühlendem Herzen; er machte nie die Erfahrung, daß die Armuth vom Drucke natürlicher Bedürfniße in dem Grade den Geist wüthend stärkt, als sie

den Körper zu entseelen droht. O! leider, leider sind der Richter so wenige, die den Menschen in der wirklichen Welt kennen, daß man einem solchen, fände man ihn, wo es auch sey, aus Menschenliebe wenigstens ein Leben von mehreren Jahrtausenden zu wünschen sich verbunden fühlt! — und doch wirken die Umstände, die Verhältniße so allgewaltig auf den Menschen!

Daß ich Wahrheit sage, daß ich trockne Wahrheit sage, die gar nicht gewagt ist, beweiset,
daß man noch jetzt irgend einen Menschen zum Eide läßt.

Ist die Ursache nicht deutlich am Tage? Wenn die Richter mehr Menschenkenntniß hätten, müßte es ihnen nicht leicht seyn, die Handlungs-Triebfedern der Partheyen aus den Umständen, in welchen sie von je her waren, zu erkennen, und daraus untrügliche Folgerungen für die Wahrheitsliebe oder für die, die Wahrheit unterdrückenden Leidenschaften zu ziehen?

Wie oft aber wird nicht die Ehrfurcht für Wahrheit vom Richter als Schamlosigkeit und Verstocktheit angesehen, wie oft die Schwindelsucht eines listigen Menschen als Beweis seines Gefühls für Ehre angenommen, wenn es oft nichts ist, als Verschmitztheit, um sich gereiniget zu wißen? Soll denn dies glänzende Ehrgefühl, der Tugend,

Wahrheitsliebe vorgehen? —

Hätten die Richter mehr Menschenkenntniß, würden wir nicht schon längst die Zwecklosen Eide, die, wie die Erfahrung lehrt, so oft durch leidenschaftliche Menschen gemißbraucht worden sind, aus unseren Gerichtsstuben verbannet haben? würden wir nicht schon längst wißen, daß wir bey bösem Willen gezwungen werden müssen, vor dem Richter Wahrheit zu sagen? — Beweisen die Eide etwa weniger, als die Tortur, daß unsere Richter nicht Menschenkenntniß genug besitzen, um Richter im ehrwürdigen bürgerlich heiligen Sinne des Wortes zu seyn?

Ist eine gerichtliche, schriftliche Versicherung, daß man völlig unbedingt die Wahrheit gesagt habe, und sich, wenn es je bewiesen werden könnte, daß man dieser Versicherung zuwider, die Wahrheit durch Weglaßung der Hauptsache, oder irgend auf eine Art zu nahe trete, oder getreten wäre, man als ein Mensch, der sich aller Menschen Rechte im bürgerlichen Leben, freywillig verlustig gemacht habe, behandelt zu werden für verdient und rechtmäßig erkenne, ist eine solche Versicherung nicht rechtmäßiger? würde sie nicht wirksamer seyn, und ist sie, besonders in unsern Tagen, der Sache nicht ange-

messener als ein Eid?

Hier kömmt die Moralität in gar keine Konkurrenz mit dem bürgerlichen Leben; eine Konkurrenz, die für den Staat immer Nachtheil bewirken muß, weil sie die Moralität, oder vielmehr die Achtung des Menschen fürs Moralgesetz, mit den physischen und bürgerlichen Gesetzen in Streit bringet, wo die letzteren wegen ihrer physischen und bürgerlichen Kraft, wegen der unmittelbaren Einwirkung auf den gröberen Theil des Lebens, wenn ich so mich ausdrücken darf, wirken; hingegen die Moralgesetze, bey dem minder cultivirten Theile der Menschheit, leicht ohne unmittelbare Wirkung bleiben, indem ein sehr aufgehelleter Verstand, eine sehr reiche und geläuterte Erfahrung dazu gehören, die künftigen Folgen der Nichtachtung des Moralgesetzes, so gleich lebhaft zu empfinden. Dadurch wird nothwendig bey jeder Konkurrenz bürgerlicher und physischer Gesetze mit dem Moralgesetz, die Achtung für dies letztere, selbst blos zum scheinbaren Vortheil der Achtung für die ersteren, zurückgesetzt, und so der moralische Sinn der Nation untergraben und aufgelöset.

Wenn dies nun wahr ist, — es ist durch Erfahrung hinlänglich bestätiget — warum erlaubt man der Bequemlichkeit der Richter den so äußerst häufigen Gebrauch der Eides Abnahme? — Wenn dies richtig ist, warum erlaubt man überhaupt

den Eid? und endlich, warum will man dem Christen die Eidesleistung zugestehen (in moralischer Hinsicht), da der Eid gradezu im Widerspruch mit der Achtung für Moralität ist, da selbst die christliche Religion den Eid verbietet?

Eure Rede sey ja, ja — nein, nein!

Heißt das nicht:

Eure Rede sey ja — wenn etwas ja, Wahrheit ist?

Eure Rede sey nein — wenn etwas nein, unwahr ist?

Was drüber ist, ist vom Uebel!!!

Ist der Schwur eines Juden mehr ein gezwungener Eid, als der des Christen, als Christ — als Bekenner der Moral Jesu?

Denn kann ich ohne Eid, auf bürgerliche Rechte Anspruch machen?

kann ich als Staatsdiener ohne Eid, auf die Rechte des Dieners Anspruch machen?

Kann ich aber, ohne beydes zu seyn, leben?

Muß ich daher nicht einen Eid leisten, um leben zu können?

Man sehe Wolf, vom Eide.

Hat also der Verfaßer der Schrift wider die Juden, als Mensch, als Bürger, Christ, Theologe und Rechtsgelehrter, in einer wirklichen Welt, sich nicht sehr viel vergeben?

Er hat für eine moralische Welt geschrieben,

und diese ist hier nicht vorhanden, soll hier gar nicht vorhanden seyn; denn sonst müßten wir Engel werden, Wesen, die hier auf dieser Erde wahrlich nicht paßten; denn sie würden keinen Stof zur Fortdauer hieselbst finden.

Als ein unduldsamer Christ — eigentlich ein Widerspruch — als ein guter spekulativer Kopf, aber ohne Welt- Menschen- und wirkliche Geschäfts Kenntniß hat der Verfaßer sich gezeigt.

Daß uns die Juden Goym, Nochrim, und Gott weiß, wie? nennen, kann uns gleich viel gelten: wer weis, ob sie mit allen diesen Benennungen einen größeren Haß gegen die Christen ausdrücken können, als der christliche, jene Ausdrücke tadelnde Hr. Verfaßer durch sein Werk beweiset, daß er durch den Namen Jude ausdrückt?

Denn es gehört wirklich sehr viel dazu, öffentlich ungerecht und öffentlich als Feind einer großen Anzahl Mitmenschen aufzutreten.

Ungerecht — dies beweiset jedes Blatt, indem der Verfaßer jede Stelle, die den Juden Nachtheil bewirken könnte, sorgfältig anziehet, hingegen jede, die sie vertheidigen könnte, und jene Nachtheile als bloße Beweise einzelner Schwärmer aufstellen würde, dadurch zu entkräften sucht, daß er uniautere, politische und heuchle-

heuchlerische Absichten bey denen muthmaß-
lich zu machen sucht, in deren Werke
sie sich finden.

Was der Hr. Verfaßer Seite 38 und 39
über die Eintheilung der Juden in Hannover
sagt, ist richtig, aber auch zugleich Beweis, daß
der Eid an sich, auch unter Christen, ein un-
zweckmäßiges Ding geworden ist, und sich gar
nicht auf Moralität des zu vereidenden paßt;

denn sonst müßte diese Eintheilung wenig-
stens bey Christen unanwendbar, oder viel-
mehr völlig unnöthig seyn.

Besonders spricht sich der Hr. Verfaßer selbst
das Urtheil dadurch,

da dasjenige, was eigentlich Reli-
gion ist, über das Gesetz und die
Sentenz jedes Sterblichen erhaben
bleibt.

Besteht denn die Religion im blos wörtlichen
Glaubensbekenntniß?

Fordern wir nicht dies Bekenntniß vorzüglich
durch Handlungen an den Tag gelegt? und kann
so dann ein Christ, als solcher, wohl zum Eide
gelaßen werden, da die Eidesleistung eines Chri-
sten in moralischer Hinsicht beweiset, daß er gegen

seine Religion handeln kann, folglich blos ein Bekenner, aber nicht ein Thäter des Wortes ist?!!

Seite 40 in der Note führt der Verfaßer Stellen an, die den unbedingten Glauben an die Ausleger ihrer heiligen Bücher, die Juden beweisen sollen, und so glaubt er mittelbar uns selbst dahin zu führen,

daß wir uns überzeugen sollen, sie werden alle ohne Ausnahme auch die, in jenen Auslegern enthaltenen Stellen, wodurch uns Nachtheil bewirkt werden kann, unbedingt glauben und befolgen.

Er führt selbst einen Mendelssohn an — Auch wir haben im Christenthume, besonders vor den Zeiten eines Huß, eines Luther, eines Calvin und so w. unbedingt glauben müßen — und da wir nicht selbst in den Quellen der Religion, in der Bibel, lesen durften, so waren wir gezwungen, ihren Auslegern, den Pfaffen, unbedingt Glauben zu geben.

Ob diese allezeit rechtliche Hirten waren, kann ja die Geschichte erörtern.

Aufsicht über den bösen Willen der Bürger, strenge Gerechtigkeit — darin liegt besonders die Ruhe im Staate: dann leben alle Menschen wie Freunde und ächte Mitbürger, und die Gewohnheit, das Wohlbefinden der Einzelnen, die Erziehung — diese bringen die Aufklärung langsam, aber eben deswegen zum Heil für das Ganze, hervor; die unrichtigen Grundsätze wer-

den geläutert, und verschwinden einst ganz; der Bürger wird Mensch, nicht roher Natur-Mensch, sondern ein Wesen, das durch Handlungen, Hochachtung fürs Moralgesetz zu haben, beweiset.

Was aber der Hr. Verfaßer Seite 41 sagt, würde, wenn es minder den Stempel des Haßes, der Verachtung und Uebertreibung an sich trüge, auch selbst den Dank der Juden verdienen; beweiset aber auch zugleich in kosmopolitischer Hinsicht,

> daß es Juden giebt, die sich mühen, Vorurtheile abzulegen, deren Herzen sich durch Gefühl erwärmt haben und sich den unseren selbst mit Aufopferung zu nähern wünschen — Nur, daß sie im Herzensdrange, ohne Erfahrung, ohne liebevolle Leitung auf einem ganz falschen Wege um unsere Achtung und Liebe buhlen, kann ihnen zur Last gelegt werden: eine Schuld, die ihnen mehr unser Mitleid, als unsere Verachtung zuziehen sollte.

Merkwürdig ist es, daß der Hr. Verfaßer, fast ohne Ausnahme, alles was ihm zu seinem Krame dienen kann, aus den Jahren vergangener, uns Christen schändender Orthodoxie herholt, dabey gegen die Juden loszieht, und ohne es scheinen zu wollen, oder aus unbedachtsamen Leichtsinn, uns mit jenen Zeiten auch Thatsachen ins Gedächtniß zurück ruft, die entweder die Christen im Allgemeinen demüthigen, oder beweisen, daß man von Seiten der damaligen Poli-

cey, oder der Richter, des Staates, Fehler beging, die jetzt eben so wenig Statt finden, als jene Juden Grundsätze und jene jüdischen Handlungen heute noch ausgeübt werden und ausgeübt werden können.

Als Weltbürger muß ich gestehen, daß er dem Hr. Professor Tychsen S. 43 und 44. keine Lobrede hält;

denn ich bin versichert, daß kein Preußischer Monarch glauben konnte, daß sein gerechter Wille so mißverstanden werden konnte, als der Verfaßer beweiset, daß er mißverstanden ward.

Wenn Tychsen sich verpflichtet hielt, alle seine Kenntniße und Kräfte aufzubieten, um seiner Parthey die möglichsten Vortheile zu stiften; so that er seine Schuldigkeit als Deduzent:

Wenn er aber die Sache der Parthey annahm, ohne vollkommen überzeugt zu seyn, daß er für eine gerechte Sache streite; so hat er ein Verbrechen gegen den Staat begangen.

Dies ist klar!!

Und doch läßt uns der Verfaßer dies letztere dadurch glauben, daß er ihm als Deduzent, keinen Werth als Schiedsrichter über die hier streitigen Ausdrücke der Juden einräumt, sondern ihn im Gegentheile als den kompetentesten Richter anführt, alle mal, wo es zum Nachtheile der Juden geschehen konnte! — Ob die christliche Religion aus der jüdischen entsprungen ist, und

wenn dies bejahet würde, ob daraus nothwendig folgte, daß die Juden uns mehr als andere Menschen achteten, deucht mir eben so unentschieden, als das Gegentheil; da im ersteren Falle sie uns als Abtrünnige betrachten könnten, um einem Haße gegründete Ursache zu verleihen. Aber fest überzeuge ich mich, daß wenn irgendwo Haß Statt fand, derselbe minder durch verschiedene Religionen, als durch die gegenseitigen Gräuelthaten der Bekenner derselben, deren Motiven in der Politik aufzusuchen sind, wozu die Religion höchstens ein Mittel werden mußte, brücht ward. Man ziehe hierin die Geschichte zu Rathe! Aller Orten, wo eine neue Religion entstand, war sie der Vorbote einer Staatsumwälzung, und alle Lehrer neuer Religionen befanden sich entweder unmittelbar, oder mittelbar an der Spitze der neuen Ordnung im bürgerlichen Leben.

Seite 49 führt der Verfaßer Beyspiele der jüdischen Intoleranz vom Anfange des 18ten Jahrhunderts an: o wie gut ist es, daß diese keiner Widerlegung mehr bedürfen, als unsere Mitchristen zu bitten: einen Blick in die heutigen wirkliche Welt zu thun!

Seite 50:

> Die Juden danken in ihrem täglichen Morgengebete, daß sie keine Christen sind.

Und wir beweisen durch unser ganzes Leben, daß wir Gott jeden Augenblick danken, daß wir keine Juden sind.

Ueberdem sehe doch der Hr. Verfaßer unsere alten Litaneyen an. —

Ganz anders aber verhält es sich mit der Seite 51 angeführten Stelle, im Schylchan Aruch Coschem hammischp:

„es soll Pflicht seyn, die Freygeister und „Naturalisten, wenn man die Gewalt hat, „öffentlich mit dem Schwerdt umzubringen, „sonst aber durch listige Anschläge ihre Er„würgung zu bewerkstelligen.“

Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß auch wir Christen mit Verläumdung und Haß, ja selbst mit offenbaren Angriffen von der christlichen Kanzel, nur noch vor ganz kurzer Zeit die Freygeister und Naturalisten bestürmten, verfluchten, und wäre es in der Gewalt jener Donnerer gewesen, gewiß auch vertilgt hätten; ohne Rückficht darauf zu nehmen, daß man noch heut zu Tage Gefahr läuft, als ein Bösewicht öffentlich abgemalt zuwerden, wenn man sich irgend freygeisterischer und naturalistischer Denkungsart, verdächtig macht:

So können dergleichen Grundsätze, wegen der allgemeinen Ruhe, platterdings nicht gestattet werden; denn es würde sonach jede Mordthat erlaubt seyn, indem es ja keines Beweises bedarf, daß man leicht jedermänniglich als Freigeist, oder Naturalist anzusehen im Stande ist, wenn er nicht ganz übereinstimmend mit uns denkt.

Aber zu wünschen wäre es doch sehr, daß hier das Alter jenes Buches und der Zusammen-

hang der Stelle deutlich nachgewiesen wären!

Zu jedem Falle ist dies die schlimmste Beschuldigung, die der Verfaßer gegen die Juden, als Staatsbürger, aufbringt, und die ihnen nothwendig die allerstrengste Polizey-Aufsicht zu Wege bringen müßte, wenn sie solche nicht als nichtig darzustellen vermögend wären — was sie selbst zu thun nicht versäumen müßten;

oder

wenn sie nicht durch Handlungen beweisen könnten, oder bewiesen haben, daß sie diese Pflicht nicht als solche erkennen.

Dies letztere nun geht aber aus vielen einzelnen Handlungen hervor, die uns durch Zeitungen bekannt gemacht worden sind —

wo Juden, unbeobachtet von Christen, einzelnen, auf dem Wege sich befundenen verunglückten Christen menschenfreundlich geholfen und gedient haben: obgleich die Uebermacht der Juden, so wie ihre Entfernung von aller Beobachtung, es ihnen erleichtert haben würden, diese Pflicht auszuüben, wenn sie dieselbe als Pflicht anerkannt hätten.

Der Hr. Verfaßer hält jede Hoffnung vergeblich, daß sich der Geist des Judenthums je ändere. (Seite 52) O wie wenig kennt er den Menschen und die wirkliche Welt!! — Er führt einen Amtsbericht vom B. Laumand an (Seite

53) der ihn noch mehr zu dieser Sentenz berechtiget;

aber er bedenkt nicht,

„daß wir schon zu gut alle diese Berichte
„kennen, als daß wir sie so ganz annehmen
„sollten, wie man es wünscht, und daß wir
„jetzt klug genug sind, um dem Drange zur
„französischen Beredsamkeit einen Theil solcher Berichte, der Wahrheit aber nur den
„geringsten — zu zuschlagen.

Sollten die von Menschenliebe glänzenden Manifeste, und der wirkliche Zustand Italiens, der Schweiz, Spaniens und Hollands uns noch nicht die Augen geöfnet haben? —

Ueberdem

sagt ja dieser Amtsbericht ausdrücklich:

„Ausnahmen dieser allgemeinen Stimmung sind selten — doch immer vorhanden.
„Jedoch ihre Priester und Rabbinen im Allgemeinen
„Leute von hinlänglicher Bildung
„und guter Denkungs-Art.

Giebt dies nicht die schönste Aussicht in eine schöne Zukunft?

Eben diese sind es, die durch Beyspiel, Ansehen und Lehre so mächtig wirken können, so mächtig wirken werden.

Wenn sie aber von der Seite der Regierung, wie es nach Seite 54 scheint, nicht hinlänglich

unterstützt und gesichert werden, so sind sie zu beklagen, aber nicht zu verdammen; stille verborgene Tugend hört darum nicht auf, Tugend zu seyn, weil sie nicht allgemein bemerkt wird.

Ueberhaupt aber zeigt der Hr. Verfaßer auch hier, daß er keine Kenntniß der wirklichen Welt besitzt; denn sonst würde er sich gar nicht wundern,

> daß in Frankreich, wo die alten Dinge sich nach und nach wieder einführen; wo die katholische Religion wieder herrscht; wo Ducs und Marquis wieder entstehen; wo die alten Verhältniße nur noch einen letzten Stoß erwarten, um wieder aufzustehen, vielleicht blos unter einer anderen Form wirklich aufgestanden sind —
>
> daß dort der Jude sich dem Christen noch nicht mehr genähert hat, als es geschehen ist. — — Ist es denn sein Fehler, wenn der Christ ihm ausweicht?

Wenn aber der Hr. Verfaßer selbst Lessings Nathan lächerlich zu machen sucht, so bitte ich ihn, wohl zu bedenken, daß ein Lessing und sein Nathan nur gewinnen können, wenn er sein Gift gegen sie ausspeiet.

Mattausch hat als Schauspieler sein Verdienst, und genießt als solcher die Achtung des Publikums, auch wann er im treffendsten Tone der gerechtesten Indignation als Tempelritter ausspricht:

Der Jude bleibt doch ein Jude!

Aber ich bin von der edelen Denkart des Hr. Mattausch ganz überzeugt, daß er diesen Ausruf für die wirkliche Welt nicht paßend findet, und als Mensch eben so wenig, wie als Bürger, sich denselben erlauben würde.

Mit einer sonderbaren Empfindung von Unwillen bemerke ich, daß der Hr. Verfaßer seine meisten Kenntniße aus Büchern schöpfte, die (äußerst wenige ausgenommen) schon veraltet, das heißt, der wirklichen Zeit, unserer Verfaßung, Denk- und Handlungsart, nicht mehr anpaßend sind: ich wünsche ihm daher eine recht lange Dauer von Jahren, damit er wenigstens sterbend die wirkliche Welt kennen lernt. —

Die meisten Titel dieser Werke geben zugleich den Geist des Werkes so ziemlich zu erkennen, und man kann dann sich nicht mehr wundern, daß die Schrift wider die Juden so entstanden ist, wie sie sich der Welt zeigt. Zugleich aber kann man aus dieser Schrift sehen, was wir von dem großen Werke, womit uns der Hr. Verfaßer Hoffnung macht, zu erwarten haben.

Ob er wohl Pränumeranten darauf erhalten mögte? ich glaube, dies wird entscheiden, ob wir es je an's Tageslicht treten sehen.

Freymüthiger Anhang.

Ich glaube, im Vorhergehenden bewiesen zu haben:

1. Daß wir Christen vorzüglich befürchten müßen, durch unser Armwerden, wozu wir selbst alles nur Mögliche thun, so unter die Herrschaft der Juden zu kommen, die alles Zweckmäßige unternehmen, um reich zu werden, wie der Arme überhaupt unter der Herrschaft der Reichen im Allgemeinen steht;
2. Daß keine andere Herrschaft der Juden über uns denkbar ist, weil unsere Staatsverfaßung, die Verfaßung der Juden, ihre Verhältniße, und ihr ganzes Wesen ihnen jede Herrschaft über uns unmöglich macht;
3. Daß beym Eide nicht auf die Moralität des Menschen Rücksicht genommen werden kann, sondern blos auf die Verpflichtung des Bürgers, und daß dieserhalb es eine unsinnige Forderung ist, daß die Juden zur Eidesleistung für unfähig erklärt werden sollen;
4. Daß der Hr. Verfaßer durch das ganze Werk beweiset: daß er keinen Unterschied zwischen ideellen und reellen Dingen und Vollkommenheiten zu machen verstehe, und nicht wiße, wie ideelle Dinge in der reellen Welt eigentlich, oder vielmehr, wo sie nothwendig und wo sie zufällig auf dieselbe wirken;
5. Daß der Hr. Verfaßer, indem er glaubte, sich den Dank der Christenheit und des Staa-

tes zu verdienen, nicht nur ganz seinen Zweck verfehlt hat, sondern durch sein Werk beyde beleidigte, und eine ernstliche Rüge von Seiten des Staates verdienet haben würde, wenn er vorsetzlich so hätte fehlen können;

6. Daß er durch sein ganzes Werkchen den Juden nicht einen reellen Vorwurf gemacht hat, sondern wenn man es in wenig Worte fassen wollte, blos zu beweisen wünschte:

Daß die jüdische Moral durch die Traditionen ihrer Rabbinen höchst unvollkommen gemacht sey, und daß es ein Zeitbedürfniß werde, diese Moral zu reinigen und fest zu bestimmen, weil sonst die Christen auf dem Wege einer Zweckmäßigen Aufklärung leichter, als sie, fortrücken müßten; welches denn den Staat nöthigen würde, auf besondere Masregeln zu denken, um die Juden ihren Christlichen Mitbürgern nach zu helfen, weil eine zu grosse Differenz in der Cultur zwischen den Staatseinwohnern nothwendig eine doppelte Gesetzgebung nach sich ziehe.

Er hat es aber ganz falsch angefangen, und zum Gegenstande des Haßes gemacht, was eigentlich ein Gegenstand unseres Mitleids, unserer Hülfe seyn sollte.

Ueberhaupt beweiset der Verfaßer wirklich nichts gründlich, und zeigt einen so unmoralischen Sinn

gleich

gleich in der Einleitung, daß man glauben muß, er entwerfe in der Folge das Bild eines Volkes, von welchem jeder Einzelne ihm vollkommen gleicht.

Sollten aber nicht andere, glimpfliche und dabey zweckmäßige Mittel aufzufinden seyn, eine Näherung zwischen Juden und Christen zu bewirken? Ich glaube ja, und wenn es mir nicht als Eingriff in andere Rechte ausgelegt wird, oder wenn man es mir nicht als dummen Stolz, Rechthaberey und Prahlsucht ausdeutet; werde ich es wagen, hier meine unmaßgebliche Meinung niederzulegen:

1 ich glaube, daß es nothwendig ist, einen Unterschied zwischen dem gebildeten und ungebildeten Theil der Juden zu machen, weil dies gerecht und billig, indem wir ja selbst diesen Unterschied unter den Christen machen;

2 ich glaube, daß der gebildete Jude durch die Landesobrigkeit geschützt und berechtiget werden müßte, aus dem orthodoxen Theile seines Volkes austreten zu können, ohne gezwungen zu seyn, zur Christlichen Kirche überzugehn;

3 ich glaube, daß es jedem Juden frey stehen müßte, alle bürgerlichen Rechte dadurch sich zu erwerben, daß er alle bürgerlichen Verbindlichkeiten übernähme, indem er alle jüdischen Rechte und Verbindlichkeiten ablegte, jedoch ohne dazu gezwungen zu werden;

4 ich glaube, daß die unkultivirten, sich nicht zu bürgerlichen Pflichten und Verbindlichkeiten verstehenden Juden, unter strenger Aufsicht gehalten werden müßten, weil diese, so wie jeder unkultivirte Mensch ohne Gefühl für Moralität, blos durch äußere Umstände geleitet, handeln, Irrthümer, Aberglauben und

Fehler gegen das Ganze nicht, als solche zu erkennen, Kraft genug haben;

5 ich glaube, daß der Staat, theils von den Juden rechtmäßig verlangen kann, theils auch selbst dazu beyzutragen wohl thäte, daß mehrere Unterrichtsanstalten, Freyschulen im Lande angelegt würden, und daß die Juden, so wie es ja der Fall bey den Christen ist, genöthiget wären, ihre Kinder, statt sie durch den kleinen Handel und das Herumziehen zu verderben, in jene Anstalten zu schicken;

6 ich glaube, daß der Staat aber auch wohl thäte, wenn er darauf Rücksicht nähme, daß die Art und Weise, wie bis jetzt das Daseyn der Juden benutzt wird, nothwendig sie zum bürgerlichen Leben verderben muß; und daß der Jude seinen Sohn, dessen er zur eigenen Erhaltung benöthiget ist, nicht eher zum nützlichen Unterrichte bestimmen kann, als bis er selbst einige Erleichterung erhält, die ihm den Sohn entbehrlicher macht;

7 ich glaube, daß es gut wäre, wenn von Seiten des Staates eine genaue Aufsicht über die Rabbinen Statt finden könnte; wenn sie verpflichtet würden, allen dunkelen, symbolischen Stellen des Talmud, im Unterrichte der Jugend, solche Auslegung zu geben, die auf allgemeine Menschenliebe, unbedingte Gerechtigkeit gegründet, daß aber in den Synagogen, oder im Tempel, dergleichen Stellen lieber mit Stillschweigen übergangen würden, weil eben die Religion, ein heiliges, unantastbares Eigenthum, wohl nach und nach gereinigt werden kann, ohne in ihren Grundfesten erschüttert zu werden, dies hingegen unmöglich wird, wenn diese Reinigung im Beyseyn alter Glaubensgenoßen geschehen soll, die

eine neue Lehre zu fassen, entweder nicht mehr Lust, oder Kräfte haben;

8 ich glaube, daß jeder Beweis von richtiger Aufklärung bey einem Juden von der Regierung besonders geschützt zu werden verdient, bis diese Beweise so alltäglich werden, daß sie keiner falschen Auslegung mehr unterworfen werden können.

Dies halte ich allein für zweckmäßig, um die Juden nach und nach dahin zu bringen, daß sie von selbst uns als ihre Mitbürger und Mitmenschen zu achten und zu lieben, sich verbunden fühlen, und das um so mehr, als ein jeder Einzelner ohne Zwang die Freyheit erhält und die Wege gebahnet findet, sich aufzuklären.

Pflicht, heilige Pflicht als Menschen, als Bürger und Christen ist es aber für uns, die wir Bekenner der Moral Jesu sind und seyn wollen, diese Menschenliebende Lehre durch Handlungen zu ehren.

Es ist uns heilige Pflicht, auch im Juden stets unsern Mitmenschen zu sehen, zu achten: fehlt er, wir sind nicht seine Richter, die Staatseinrichtung muß uns bürgen, daß er gezwungen werden kann, sich der Fehler zu enthalten. Könnte dies im Einzelnen manchmal nicht der Fall seyn, so können wir zu den Gesetzen unsere Zuflucht nehmen; aber außer ihnen, suchen nur Boshafte Hülfe. Auch wir fehlen, auch wir, die wir unendlich mehrere Wege haben, um uns gegen eignen bösen Willen zu schützen: auch wir fehlen, die wir eine Religion bekennen, welche uns immer zeigt, wie man handeln soll, wenn Leidenschaften uns zu Sklaven zu machen bedrohen,

um gut zu bleiben. Aber sind wir beßer, als jene Unglücklichen, — wohl uns! Dank der Gottheit, die uns Kräfte gab! nicht Dank durch Worte, sondern den Dank, der dem vollkommensten Wesen gebührt, Dank durch Handlungen der Menschenliebe, Menschenliebe gegen den Schwächeren, auch gegen den einzelnen Juden, der nicht so gut ist, als der einzelne Christ! —

Würdet ihr den nicht für unsinnig halten, der einen Mann irgend eines Handwerks, der dies Handwerk blos vom Hörensagen kennt, es aber nie lernte, nie ausübte, Meister nennen wollte? Eben so verhält es sich mit uns Christen, wenn wir uns Christen nennen, weil wir in früheren Jahren die Lehren hörten, die uns diese Religion zu befolgen anempfiehlt, aber sie nie befolgten.

Wir sollen unseren Nächsten lieben, als uns selbst: sind die Juden nichtauch hierunter verstanden, oder ist die Auslegung des Gleichnißes vom barmherzigen Samariter nicht Beweis hiervon?

Nein, ich sehe mit inniger Rührung jeden wahren Christen, besonders jeden braven edelen Teutschen unwillig, daß noch im Jahre 1803 ein Mann es wagen konnte, gegen die heiligsten Pflichten des Bürgers, des Christen, des Menschen mit Haß im Herzen aufzutreten und öffentlich Haß und Verachtung gegen Menschen zu predigen!

Nein, wir sind noch nicht so tief gesunken, daß wir zwischen einem guten und bösen Menschen, sey er Jude oder Christ, keinen Unterschied mehr zu machen verständen,

und nach den bloßen Aushängeschildern haßten, verachteten, liebten oder hochschätzten.

Der gute Mensch sey uns Bruder und achtungswerther Mitbürger, er sey Jude oder Christ!

Der böse Mensch höre nie auf, in unseren Augen unser Mitmensch zu seyn! ihm sey unser Mitleid und unsere Hülfe zum beßerwerden nie versagt!

Dem Staate allein, nicht uns kommt es zu, den Bösen anzugreifen, um ihn unschädlich zu machen.

Und nun, meine jüdischen Mitmenschen und Mitbrüder! will ich auch Euch noch einige Worte sagen:

Man macht einigen unter Euch den Vorwurf einer allzugroßen Zudringlichkeit. Ich will nicht untersuchen, ob dieser Vorwurf gegründet sey oder nicht: es kann auch überhaupt dem größesten Theile der Nation ganz gleich gelten, da es nur einige wenige besonders die Jüngeren angehet. Indessen soll diese Zudringlichkeit doch sehr dazu beigetragen haben, daß der Verfaßer der Schrift wider die Juden sie heraus zu geben, wagen konnte.

Ihr habt nun die Erfahrung gemacht, wie leicht man sich und seinem Volke durch diese Handlungen den Haß anderer zuziehen kann.

Lernet hieraus, daß kein Fehler so geringe ist, daß er nicht wichtige Folgen nach sich ziehen könnte!

Der Zudringliche beweiset, daß er entweder nicht Selbstschätzung genug besitzt, weil er jedes Gefühl unterdrücken muß, welches ihm eine kalte unfreundliche Aufnahme verursachen kann; oder, daß er Thor genug ist, sich von sich selbst eine

Idee zu machen, wodurch er seine Nebenmenschen verkleinert.

In beyden Fällen zeigt er einen Mangel an wahrem Werth für die Geselligkeit, und setzt sich Unannehmlichkeiten aus. Thut das künftig nicht mehr, besonders drängt Euch nicht an Männer, die als Staatsdiener, oder Bürger höherer Cultur auf die Achtung ihrer Mitbürger rechtlichen Anspruch machen können! Ihr beleidiget dadurch den Standpunkt, auf welchem sie stehen, und werdet nur zu leicht übersehen.

Glaubt nicht, daß Ihr schon alles gethan habt, wann Ihr den ersten Schritt aus der Finsterniß zurückiegt: dieser Irrthum ist Eurem Weiterkommen sehr nachtheilig.

Laßt Euch suchen, dann wird man Euch schätzen! Der Kieselstein, der bey jedem Schritte sich uns zeigt, wird übersehen, wann sich der selten zu findende Edelstein, der gesucht seyn will, Aufmerksamkeit und Achtung erwirbt.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Christen im Besitze einer größeren Aufklärung sind, mehrere Cultur besitzen, und die Wissenschaften gründlicher kennen, als Ihr.

Es ist schön und Lobenswerth, daß es Männer unter Euch giebt, die mit Mühe und Fleiß denselben nachzukommen suchen. Glaubt nicht, weil Ihr unter den mit Handel beschäftigten Juden, als Weise geltet, Ihr auch überhaupt und auch unter der Menge christlicher Gelehrten, als Weise gelten müßt! Das bescheidene Verdienst ist Achtungswerth.

Ahmet nicht ohne Bedacht nach; Nachahmung ist oft Beweis von Geschmacklosigkeit, von Geistesschwäche und noch öfterer von Thorheit. Wer blos das Edele, das

wahrhaft Schöne, das Gute nachzuahmen sucht, vergrößert seinen eignen Werth, wird geschätzt und selbst von denen geachtet, die er nachahmet; da der blinde Nachahmer sich zum Gelächter macht, und den zum Gelächter zwingt, den er zu copiren weder Geist noch Talente hat, oder nicht in solchen Verhältnißen stehet, die mit dem Nachzuahmenden übereinstimen.

Glaubt Ihr ferner, Euer Gewissen beruhigen zu können, wenn Ihr von den Gesetzen Eurer Väter abgehet; so bedenkt, daß auch dies dann strafbar wird, wenn ihr es mit einem gewißen Spotte thut, der den edeldenkenden Mann, er sey Christ oder nicht, empören muß, und Eure Glaubensbrüder rechtlich ärgert! Am allerwenigsten thut Euch auf Eure Gleichgültigkeit gegen Gesetze öffentlich etwas zu Gute! Ihr verliehrt das Zutrauen der Menge, die nicht Kraft hat, zu beurtheilen, ob ihr rechtlich, oder widerrechtlich gleichgültig seyd.

Habt Ihr was Gutes gelernt, sey es im Schauspielhause, oder in der Schule, so schreit es nicht aus; denn dies heißt, seine Waare ausbieten, und Ihr lauft Gefahr, keine Käufer, manchmal selbst keine Bewunderer herbey zu ziehen: dies muß Euch ja kränken.

Ihr habt viele brave, rechtschaffene, aufgeklärte Männer unter Euren Glaubensgenoßen: seht, wie bescheiden sie sich zurück ziehen, und im Stillen das Kräutlein Kenntniß verpflanzen! Achtung, Ruhe, innere Zufriedenheit ist ihr Lohn. Folgt Ihr diesem wahrlich freundschaftlichen Rath, so kann es nicht fehlen, jeder Haß wird schwinden, und der Christ wird bald einsehen lernen, daß er dem jüdischen Volke auch

seine Achtung und Liebe nicht versagen kann.

Und Du Volk, dem ich nie seine Rechte auf mein menschliches Herz streitig machen werde, höre mich!

Suche von jetzt an, mehr als Du bis jetzt vermochtest, auch jedes Mittel, Dich zu demüthigen, deinen Feinden zu nehmen: Verachtet unter Euch selbst den Meineidigen, den Betrüger, den Gauner, den Mörder, den Schmutzigen und Bösen! Dies wird die kräftigste, die schönste Widerlegung gegen die boshaften Beschuldigungen Eurer Feinde seyn!

Denn so nur, kann der Verläumdung auf immer Stille geboten, so können dem Volke die Fehler der Einzelnen nicht zur Last gelegt werden.

Ach, ich fühle, wie schwer es für den Dürftigen, immer Beschäftigten ist, Ordnung und Reinlichkeit stets zu erhalten,

fühle, wie schwer es dem aller Orten Gedrückten, von allen Seiten Geplünderten, fallen muß, oft als Versorger einer großen Familie, ohne Gaunerey, Betrug und Diebstal zu leben;

fühle, wie schwer es dem ungelehrten, blos mit steten Spekulationen Beschäftigten, seyn muß, wenn er Gefahr läuft, entweder das Seine zu verliehren, oder wenn ihn Gefängniß und Strafe bedrohet — Gefühl fürs Gesetz der Sittlichkeit, das er nie wohlthätig praktisch kennen lernte, so lebhaft zu haben, um allen Reizungen der Selbsterhaltung und des Eigennutzes Trotz zu bieten, und keinen Meineid zu begehen!

Ich fühle lebhaft, wie leicht der Mensch, der sein eignes Leben nicht achten kann, durch Gelegenheit und Umstände dahin gebracht werden kann, das Leben, das in seinen Augen keinen Werth hat, einem Anderen zu rauben, und Mörder zu werden!

Dies fühle ich leider alles, fühle aber auch, daß ich nicht im Stande bin, Euch zu helfen.

Ihr besitzt mein ganzes Mitleid, dies ist alles was mein Herz Euch geben kann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diebitsch, Karl F. von

Cosmopolitische Gedanken über Juden und Christen

Berlin 1804

Jud. 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570345-0